

## KAPITEL 12

### INTERPRETATION VON SPRACHKARTEN

#### 1. *Die externlinguistische Methode*

Die externlinguistische Methode erklärt die Kartenbilder durch außersprachliche Faktoren, nämlich primär die politische und wirtschaftliche Geschichte (‘Verkehrswege’) sowie die Landesnatur. Ergänzen kann man die Interpretation durch anthropologische, kulturelle (Brauchtum und Sachkultur) und topographische Fakten. Hier wird also Sprache (bzw. Dialekt) als einer von mehreren raumbildenden Faktoren verstanden (vgl. LÖFFLER (1990) 144 6.2.4. ‘Sprachraum und Kulturraum’), wie dies etwa die sogenannte ‘rheinische Schule’ in ihren Arbeiten getan hat, wie dies aber auch schon für Ägypten WINKLER (1936) praktiziert hat, der aufgrund des ideellen, materiellen und sprachlichen Befundes drei ägyptische Kulturprovinzen unterscheidet: Nildelta, Niltal bis südlich von Nazlit ‘Abdilli (heute ein Vorort von Asyūt), Oberägypten. Die kulturelle Grenze bei Asyūt ist nach ihm schärfer als die zwischen Niltal und Nildelta bei Kairo. Der scharfe kulturelle Einschnitt bei Asyūt schlägt sich natürlich im Lexikon nieder und ist somit von Belang für diese bedeutende Dialektscheide, s. WOIDICH (1996) 345f. Es liegen jedoch noch andere Gründe für diese Bruchstelle vor.

#### 1.1. *Externlinguistische Faktoren*

##### 1.1.1. *Die Landesnatur*

Diese kann trennenden oder verbindenden Einfluß ausüben. Sehr deutlich ist dies im Jemen zu sehen mit den stereotypen Kartenbildern für die Küste (vgl. BEHNSTEDT (1985) Karten 3 ‘Ayn, Karte 8: Aufspaltung von KR, Karte 9: \*’vKR → Kvr, Karte 10 ‘Senkung von \*ī und \*ū etc.’). Hier koinzidiert mit einer Dialektgrenze zwischen ‘A’ und ‘B’ eine naturräumliche, nämlich zwischen ‘Küste’ und ‘westlichen Gebirgsketten’, weshalb wir ja auch von ‘Küstendialekten’ und ‘Berglanddialekten’ sprechen. Daß man innerhalb des Berglandes eine sehr viel größere Zersplitterung der Dialektlandschaft feststellen kann als an der Küste, liegt an den leichteren Verkehrsverbindungen des Naturraums ‘Küste’, die Ausgleich und Vereinheitlichung fördern. Nicht immer lassen sich solche Dialektgrenzen jedoch auf naturräumliche Gegebenheiten zurückführen, wie der scharfe Bruch bei Asyūt in Ägypten zeigt, s. BEHNSTEDT-WOIDICH (1985) Karte 559, denn hier liegt nicht das geringste geographische Hindernis vor, das diesen erklären könnte.

### 1.1.2. *Die politische Geschichte*

Wie die politische Geschichte zur Ausdifferenzierung von Dialekten beitragen kann, zeigt eindrucksvoll SEIDELMANN (1989) 57 ff. anhand der deutsch-schweizerischen Doppelstadt Laufenburg, die durch den Rhein getrennt ist, seit 1386 österreichisch war und deren auf der schweizerischen Seite liegender Teil 1803 an den neugegründeten Schweizer Kanton Aargau kam. Es haben sich auf der einen Seite badische Elemente durchgesetzt, auf der anderen Seite innerschweizerische.

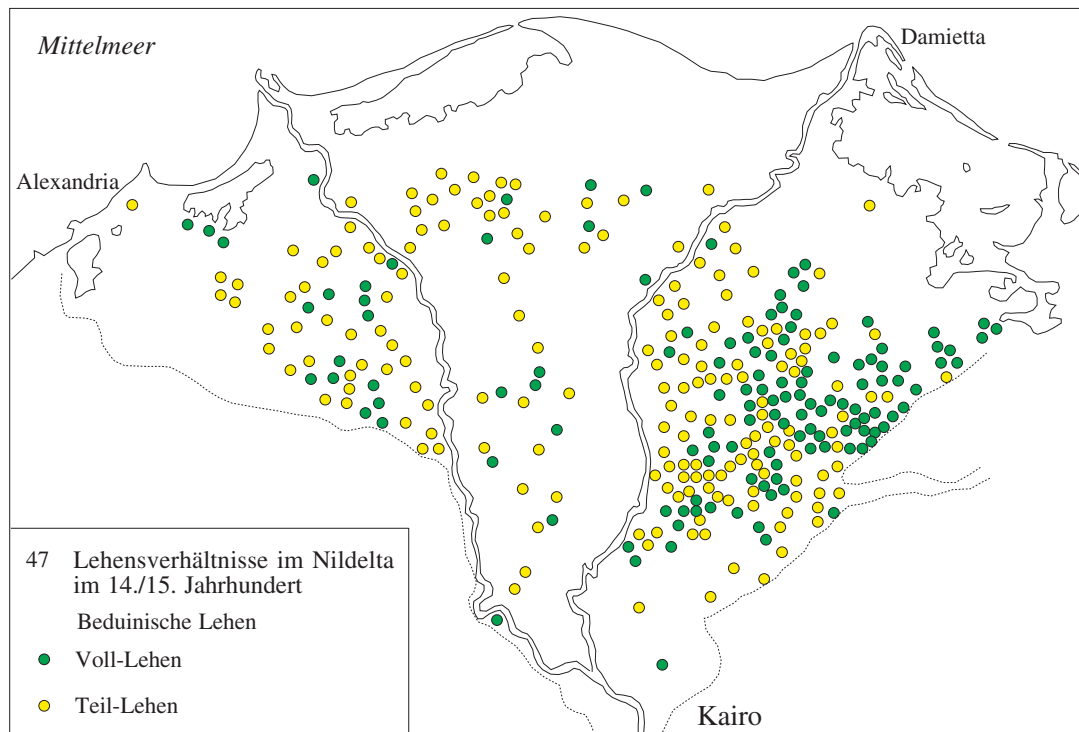
Die Verteilung von Ansässigendialekten und Beduinendialekten in Syrien ist ohne Kenntnis der Geschichte nicht zu verstehen. Die Tatsache, daß in ganz Ostsyrien, in altem Kulturland, am Euphrat und am Khabur entlang, ausschließlich Beduinendialekte gesprochen werden, selbst in alten Siedlungen wie Raqqa, erklärt sich letztendlich durch den Einfall der Mongolen im 13. Jhdt., in dessen Gefolge die großen städtischen Siedlungen zerstört oder verlassen wurden, wie etwa Ruṣāfa (1269), dessen Einwohner nach Salamīye umsiedelten. Dieser 'leere Raum' wurde im Lauf der Zeit ausschließlich von Beduinen besiedelt. Im Irak ist Ähnliches geschehen, wo Beduinen durch die Osmanen systematisch angesiedelt wurden, so daß eine ältere arabische Dialektschicht nur noch in Enklaven vorhanden ist, bzw. sich alte Ansässigendialekte mit Beduinendialekten gemischt haben.

Die Pest im 14. und 15. Jhdt. hat in Ägypten verheerende Wirkungen insbesondere im oberägyptischen Raum gezeigt. Im 14. Jhdt. sind zwischen Kairo und Asyūt 438 Orte katastriert, zwischen Asyūt und Aswān jedoch lediglich 77 (s. WOIDICH-BEHNSTEDT (1980) Karte 3 186). In frühosmanischer Zeit wurden die hohen Bevölkerungsverluste durch Einwanderung aus benachbarten Ländern, insbesondere Nordafrika wieder ausgeglichen, und es etablierten sich, wie DOLS (1979) 167 f. schreibt, 'maghrebinische' Dörfer in Oberägypten<sup>1</sup>.

Sehr gut nachvollziehbar ist die Beduinisierung des östlichen Nildeltas im 14. und 15. Jhdt. anhand der Lehenskataster. Die schon in WOIDICH-BEHNSTEDT (1980) 185 veröffentlichte Karte (→ Karte 47) zeigt eine deutliche Konzentration beduinischer Lehen in der Provinz iṣṢarqiyya.

---

<sup>1</sup> DOLS, loc. cit nennt diese Dörfer allerdings nicht mit Namen. Daß es sich bei den Einwanderern primär um Beduinen handelt, werden wir an anderer Stelle ausführen ('Arabisierung Ägyptens', MS). Vgl. WOIDICH (1996) 349 und BEHNSTEDT-WOIDICH (1985) Karte 553.



### 1.1.3. Mittelalterliche Territorialgrenzen

In der Romanistik, Germanistik, Anglistik werden moderne Dialekträume häufig unter Hinweis auf mittelalterliche Territorialgrenzen interpretiert. Beispiele finden sich in KÖNIG (2002) 142 für die Sprachgrenzen von ‘Schnai’ = ‘Schnee’ und den Grenzen von Alt-Württemberg, dem Gebiet der Erzdiözese Trier und der Verbreitung von ‘schlinn’, ‘schlin’, ‘schlën’ = “schlage!”, das sich in ungefähr mit dem Gebiet der Diözese deckt, ferner op.cit. 187, wo sich das ‘Aftermontag’-Gebiet (= Dienstag) mehr oder weniger mit den Grenzen des mittelalterlichen Bistums Augsburg deckt. Ähnliches findet sich in der Romanistik bei MORF (1911). Für das Englische stellt VIERECK e. a. (2002) 91 fest, daß die im Norden Englands verlaufende strukturell relevante und für die traditionelle Dialektologie wichtigste und zugleich älteste Sprachscheide von der Humbermündung im Osten bis ins nördliche Lancashire, teilweise identisch ist mit der Grenze zwischen den angelsächsischen Königreichen Nordhumbriens und Merciens.

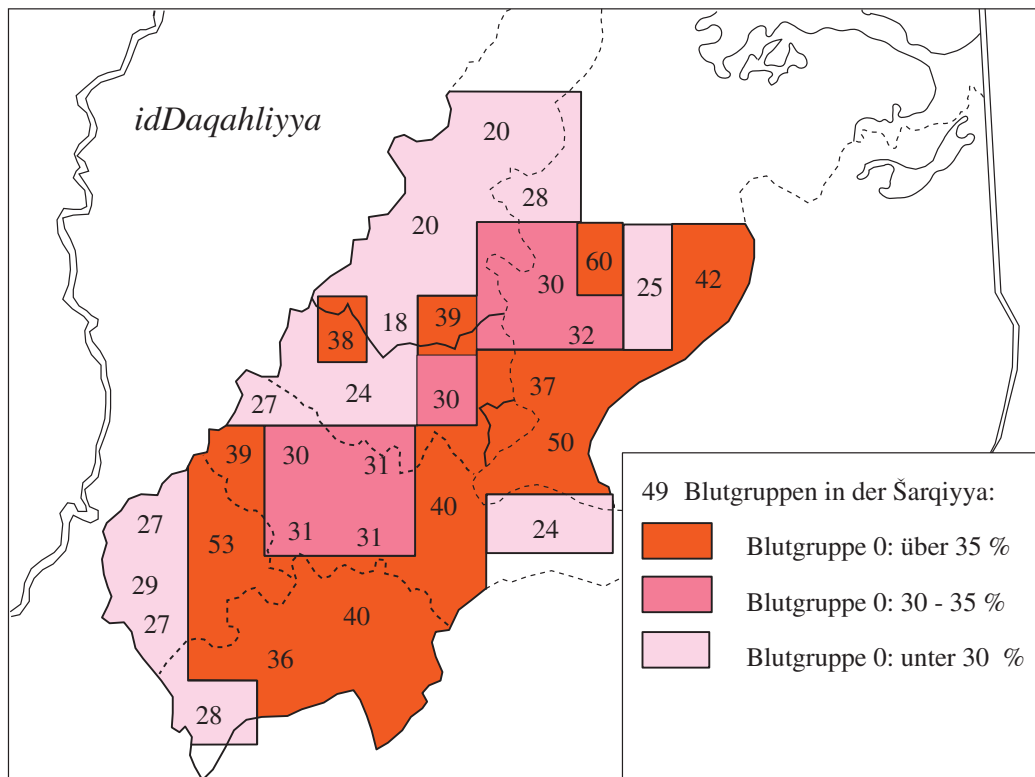
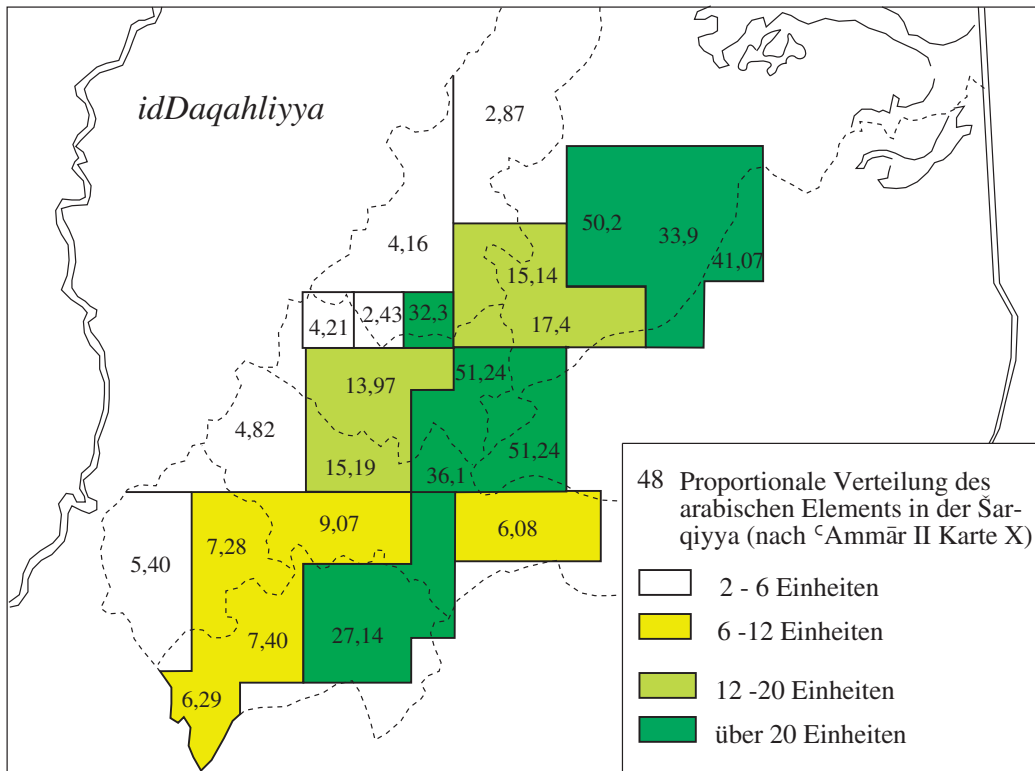
Was den arabischen Raum betrifft, so ist solches unseres Wissens bislang nicht untersucht worden. Immerhin spiegelt sich die Ausbreitung des osmanischen Reiches in den arabischen Dialekten der Gebiete, die osmanisch waren, in zahlreichen türkischen Lehnwörtern wieder. Auch die Tatsache, daß die Dialekte des östlichen Teils des ehemaligen algerischen Départements Constantine tunesischen Dialekten nahestehen (MARÇAIS (1977) 10) erklärt sich dadurch, daß dieser “bis zum Beginn

der Türkenherrschaft (1535 bzw. 1574) stets zu Ifrîqiya (= Tunesien) gehörte” (SINGER (1984) 12).

#### 1.1.4. *Anthropologisches*

Ergänzen läßt sich die Karte zu den Lebensverhältnissen in der Šarqiyya durch Untersuchungen von ʿA. M. ʿAmmar zur Verteilung der verschiedenen Blutgruppen in dieser Provinz. ʿAmmar hat festgestellt, daß die Blutgruppe 0 dort den höchsten Prozentsatz erreicht (AMMAR (1944) Band II, VI), wo das arabische Element (scil. beduinische, → Karte 48 (nach ʿAmmar II Karte X)) am stärksten vertreten ist. Vergleicht man die Karte 49 mit den Dialektverhältnissen, so ergibt sich in ungefähr Übereinstimmung zwischen Dialekt und Prozentsatz der Blutgruppe 0. Das Gebiet mit dem höchsten Anteil der Blutgruppe 0 entspricht der Kernlandschaft der Šarqiyya-Dialekte. In den Übergangsgebieten, die wir als dialektale Vorfelder bezeichnet haben, läßt der Anteil der Blutgruppe 0 deutlich nach. Vergleichbares gilt für Nordwesteuropa, wie in VIERECK e.a. (2002) 92f. und speziell in VIERECK (1998) ‘Geolinguistics and haematology: the case of Britain’ festgestellt und mit Karten und Kommentar für Britannien, Irland und die Bretagne versehen dargelegt wird. Dort gilt die Blutgruppe 0 als keltische und findet sich entsprechend am häufigsten in Irland, der Bretagne, in Wales und in Schottland. Hingegen hat man erhöhte Werte für die Gruppe A auf den Orkney und Shetland-Inseln festgestellt, die einen großen Bevölkerungsanteil skandinavischen Ursprungs aufweisen, “und für diesen Teil der Britischen Inseln wurde noch kürzlich ein ausgeprägtes skand. linguist. Erbe festgestellt”. In VIERECK (1998) 178 heißt es abschließend: “The correlations between blood group diffusion and the diffusion of traditional dialectal features are indeed striking.”

Schädelmessungen in den ägyptischen Oasen von MITWALLI (1943) haben gezeigt, daß die Schädelformen der Bewohner der Kharga- und Dakhla-Oasen i.W. miteinander (S. 119) und mit denen des Niltals (S. 126) übereinstimmen (Kurzschädligkeit), während sich die Oasen Farafra und Baḥariyya deutlich durch ausgeprägte Langschädligkeit von den südlichen abheben und Übereinstimmungen bestehen mit arabischen und berberischen Gruppen in Nordafrika (S. 136), aber auch mit gewissen Arabern des Niltals und des Sinai (loc.cit.). Innerhalb der nördlichen Oasen unterscheidet er wiederum zwischen Baḥariyya und Farafra und meint S. 137 “Historically Baharia was the most favoured oasis to the Nile Valley Arabs” und für Farafra stellt er loc.cit. fest “The inhabitants say their ancestors came from Tunisia and the western parts of Tripoli ... Comparing the curve representing percentage frequencies of the cephalic index for Farafra men with that for the Carthaginian skulls measured by Bertholon and Chantre we find a striking resemblance between the two”. Dies stimmt mit dem dialektologischen Befund in etwa überein.



### 1.1.5. Verkehrswege

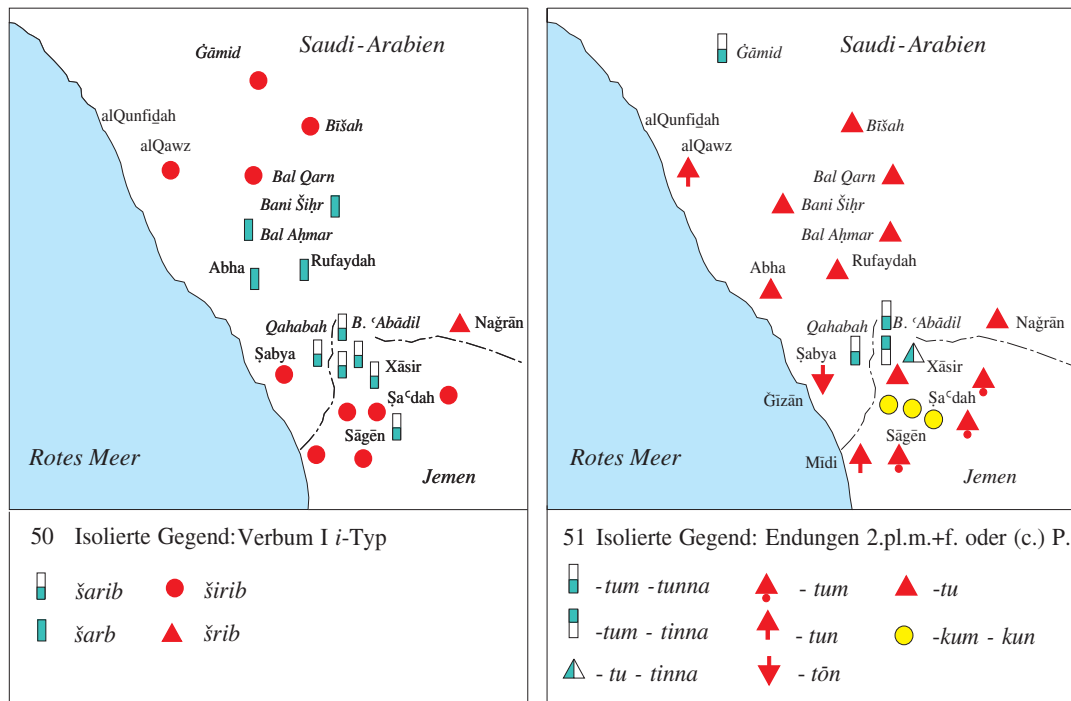
Ein weiterer bedeutsamer Faktor sind Verkehrswege. Ein Verkehrsweg kann u.a. an einem Fluß verlaufen. Ein schönes Beispiel dafür, wie sich sprachliche Formen wellenförmig ('Vorbruch') entlang eines Verkehrswegs verbreiten, nämlich am Rhein entlang, findet sich in KÖNIG (2002) 140, für die Isoglossen *uns* - *us* "uns", *er* - *he* "er", *als* - *as* "als". Ähnliches ist für das Ladinische feststellbar. Hier stellt man eine Italianisierung des Ladinischen entlang der Autobahn Verona – Bozen fest (frdl. mündlicher Hinweis von H. GOEBL). Dies hat gewiß nichts mit der Autobahn zu tun, sondern damit, daß die Autobahn entlang eines schon seit altersher bestehenden Verkehrswegs gebaut wurde. Vergleichbares finden wir auch für den arabischen Bereich, z.B. der Verlauf bestimmter Isoglossen entlang dem östlichen Nilarm oder an der syrischen Küste, worauf bei der Diskussion der Form der Areale näher eingegangen wird, siehe unten 1.2. (1) *šugl* und 1.2.1.2 *ballāṣ*.

### 1.2. Interpretation der Form der Areale und sprachgeographische Normen

Hier spielen M. Bartolis sprachgeographische Normen eine bedeutsame Rolle. Er hat diese zuerst in seiner 'Introduzione alla neolinguistica' (BARTOLI (1925)) aufgestellt und behandelt darin primär das chronologische Verhältnis zwischen zwei Wortzonen, bringt also zusätzlich zur räumlichen eine zeitliche Dimension. Bartolis Beweisführungen beruhen allerdings nicht auf der systematischen Auswertung romanischer Sprachatlanten, sondern nur auf Einzelbeispielen. Das Originelle an Bartolis Ideen ist nach WEINHOLD (1985) 175, daß er die Theorie von räumlich-sozialgeographischen Diffusionsprozessen sozusagen in Umkehrung vorweggenommen hat. Seine beiden ersten Raumnormen sind 'Normen des Widerstands gegen die Diffusion der Neuerung', was den Faktoren 'resistance' und 'barrier' von HÄGERSTRAND (1967) entspricht.

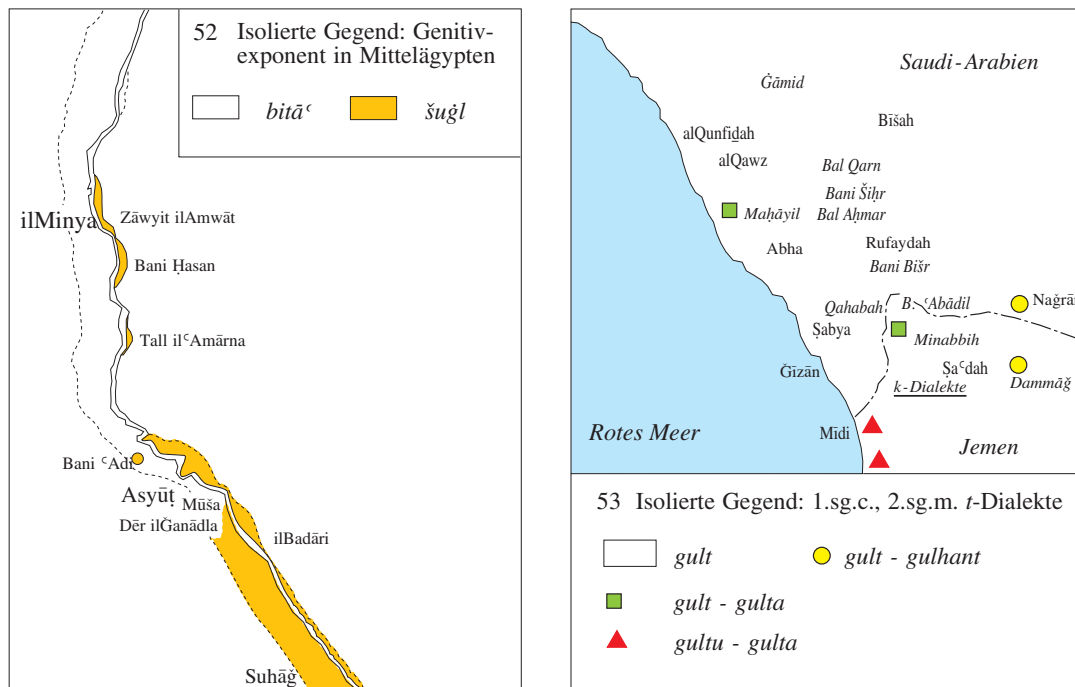
1. Die Norm des dem Verkehr weniger zugänglichen Areals ('norma dell'area isolata') besagt, daß eine isolierte Gegend gewöhnlich ältere Formen bewahrt. Auf Phonologie und Morphologie bezogen könnte man als Beispiele die Oasen Dakhla und Farafra nennen mit einer extrem konservativen Silbenstruktur ohne Elision der kurzen Vokale. Treffende Beispiele wären sicher auch der Jemen und die ursprünglich jemenitische Provinz 'Asīr in Saudi-Arabien mit äußerst altertümlichen Formen etwa in der Verbalmorphologie (→ Karten 50, 51), sowie im Lexikon, das Unterscheidungen bei den Formen von 'gehen' wie im Altarabischen trifft, die je nach Tageszeit unterschiedlich benannt werden: *barrah* "frühmorgens gehen", *saraḥ* "morgens gehen", *našar* "nachmittags gehen", *sarā* "abends, nachts gehen", vgl. BEHNSTEDT (1987) 96f. Noch über das Altarabische hinaus geht hier die Gegend von Minabbih, in der der Reflex von \*š monophonemisches /st/ ist: *stadigin* "ein Freund", *stabrin* "Geduld". Will man diese Lautung auch nur

einigermaßen plausibel erklären, so darf man nicht von der heutigen gemein-arabischen Aussprache /š/ ausgehen, sondern von ursemitischem \*tsʿ, s. STEINER (1982)<sup>2</sup>.



Ein weiteres Beispiel dazu aus Ägypten wäre die Karte zum Genitivexponenten. Eine oberägyptische Form *šugl* ist auf dem nur streckenweise besiedelten Ostufer des Nils bis fast auf die Höhe von ilMinya hin erhalten, während auf dem Westufer *bitāʿ* bis über Asyūt hinaus üblich ist (→ Karte 52). Es liegt hier also ein Vorbruch eines ‘modernerer’ *bitāʿ* entlang des Verkehrsweges vor, der auf dem Westufer verläuft. *šugl* kann man im mittellägyptischen Raum allerdings nur hinsichtlich der geographischen Verbeitung als die ‘ältere Form’ bezeichnen. Sprachgeschichtlich dürften die Formen beide gleich alt sein, nur hat sich im Verlauf der Sprachgeschichte ihr Verbreitungsgebiet verschoben.

<sup>2</sup> Was die Umstellung \*tsʿ(>) > /st/ betrifft, so sei auf das Andalusische verwiesen, in dem das Umgekehrte der Fall ist: *esta* > *etsa* “diese”, auch über Wortgrenzen hinweg: *más tarde* ~ *mat\_sarde* “später”.



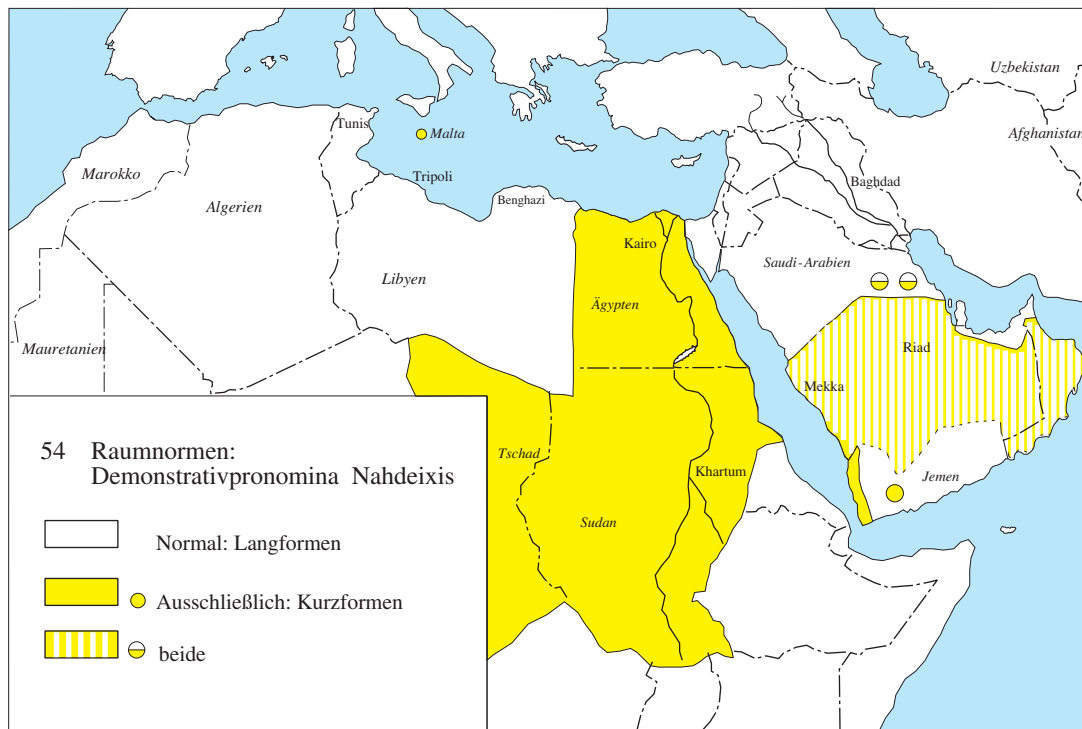
Andererseits muß man aber feststellen, daß gewisse Gegenden, eben weil sie geographisch und von ‘mainstream-Dialekten’ isoliert sind oder weil sie den Kontakt mit dem zusammenhängenden arabischen Sprachraum verloren haben unter dem Einfluß von Adstratsprachen und mit nicht-arabischer Überdachung extrem innovativ sein können. Beispiele wären hier Usbekistan, Afghanistan, arabische Sprachinseln in der Türkei, oder etwa, was nur die geographische Isolation betrifft, einige Orte in den Daxla-Oasen mit Zusammenfall von *\*l* und *\*n > n*: *\*qulla* > ‘*unna* “Krug” = ‘*unna* “wir sagten”, Negation mit Vokalwechsel in DW und DZ (WOIDICH (1995-1997)), oder in Nağrān und Dammāğ Neubildung der 2.m. Perfekt mit dem Pronomen *\*(h)ant*: *\*gul-t* > *gul-hant* (→ Karte 53)<sup>3</sup>, s. unten 12.2.1.1 (c).

2. Die Norm der Seitenareale (‘norma delle aree laterali’) besagt, daß wenn zwei oder drei Randzonen, dieselbe Bezeichnung zeigen, das Seitenareal bzw. die Seitenareale die ältere Form bewahren. Als Kartenbild ergibt sich hier u.a. die sogenannte Schlauchform (siehe auch 12.1.2.2.). Diese Norm setzt ein Zentrum voraus, das für BARTOLI innerhalb der Romania Rom ist. Für die Arabia läßt sich für den gesamten Raum kein solches Zentrum feststellen, allenfalls eine ‘Zentral-region’. Als Zentralregion kann man ab der Omayyaden-Zeit für einen gewissen

<sup>3</sup> Ähnlich wie in gewissen germanischen Sprachen die Endung *-st* bei der 2.sg. Präsens durch Agglutination des Pronomens *\*tu* an Verbalformen mit *-s* (vgl. gotisch *nimis* “du nimmst”) erklärt wird.



Zeitraum den Großraum Syrien ansetzen. Die Norm läßt sich auch auf Einzelräume anwenden. In gewisser Hinsicht kann sich diese mit Norm 1 überlappen, da isolierte Areale seitlich liegen können.



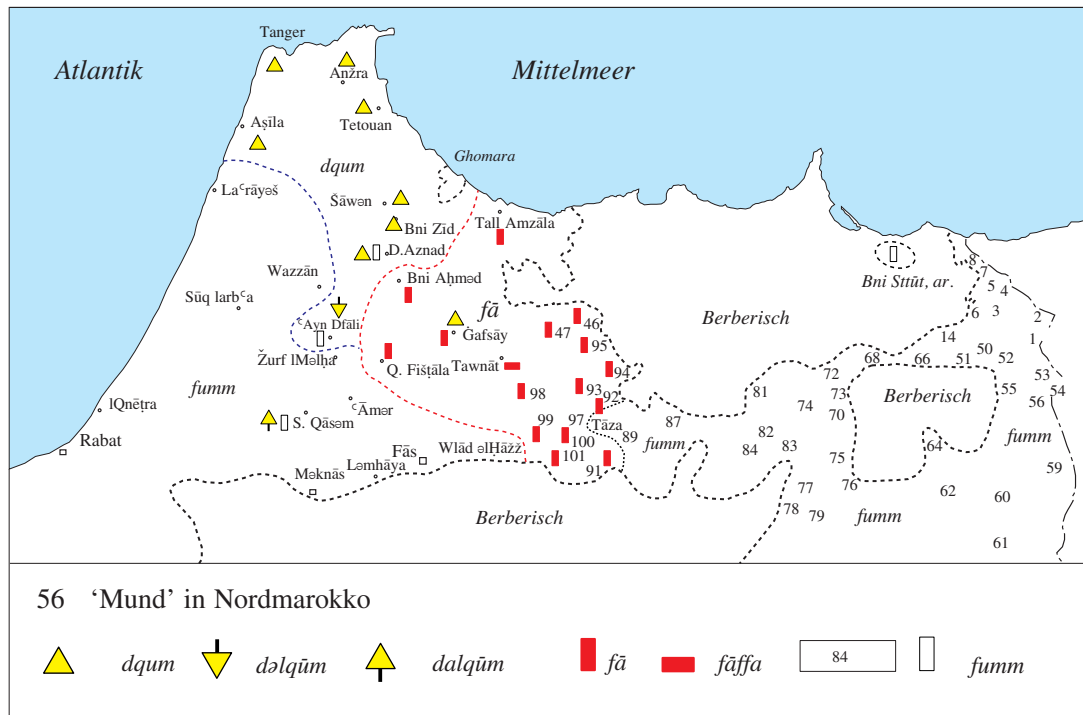
Ein Beispiel hierfür wäre der Jemen mit den Formen der Demonstrativa und den Formen von ‘hier’: das Zentrum hat die jüngeren mit *hā-* gebildeten Langformen vom Typ *hāḍā*, *hāḍi* etc. “diese”, *hāneh* (< *hā-hunā*) “hier”, die beiden Seitenareale, nämlich die Tihāmah und ein Teil des Landesostens dagegen die älteren Kurzformen des Typs *ḍā - ḍī*, *tā - tī* und für “hier” *huna* oder *hina*<sup>4</sup> ohne dieses *hā-*. Auf den gesamten arabischen Dialektraum bezogen stimmt diese Norm jedoch nicht, denn hier stellen wir ein großes zentrales Gebiet (Ägypten, Sudan, westliche Halbinsel, von Mekka bis hinunter in die jemenitische Tihāmah → Karte 54) mit den älteren Formen fest und seitlich dieses Zentrums (nördliche Halbinsel, westliche Halbinsel, Maghreb, ursprünglich auch al-Andalus) neuere Formen.

<sup>4</sup> Daß die Kurzformen die älteren Formen sind, ergibt sich aus früharabischen Inschriften, die nur Kurzformen aufweisen. Vgl. MÜLLER(1980) 25.

55 Raumnormen: 'Mund'

|  |             |  |                    |  |                   |
|--|-------------|--|--------------------|--|-------------------|
|  | <i>fā</i>   |  | <i>tum</i>         |  | <i>duqm, dqum</i> |
|  | <i>fwēh</i> |  | <i>tim</i>         |  | <i>gaddūm</i>     |
|  | <i>fam</i>  |  | <i>timm, tūmm,</i> |  | <i>gaddūm</i>     |
|  | <i>fum</i>  |  | <i>təmm, səmm</i>  |  | <i>= 'Maul'</i>   |
|  | <i>ufum</i> |  | <i>itum, utum</i>  |  | <i>sugm</i>       |
|  | <i>famm</i> |  | <i>halig</i>       |  | <i>bugg</i>       |
|  | <i>fūmm</i> |  | <i>halğ</i>        |  | <i>bu''</i>       |
|  | <i>fəmm</i> |  | <i>xašim</i>       |  | <i>büz</i>        |
|  | <i>fomm</i> |  | <i>kásma</i>       |  | <i>hanak</i>      |
|  |             |  | <i>ligfetc.</i>    |  | <i>xank</i>       |

<sup>6</sup> *gaddūm* bringt TRIMMINGHAM (1946) 71 als “mouth”, ebenso <sup>c</sup>AWN 604a, es ist als “Maul” östlich von Khartum belegt. *bu*” wird von H-B 90b aus dem lat. *bucca* abgeleitet. Eine direkte Entlehnung scheint uns jedoch nicht wahrscheinlich. Eher liegt eine semantische Parallele zum lat. *bucca*, ursprünglich ‘geschwollene Backe’ vor, das schon zu Ciceros Zeiten familiär für ‘Mund’ gebraucht wurde (WARTBURG (1968) 79b), vgl. dazu ar. *baqbūqa* “Blase”, äg.ar. *ba’ba* “eine Blase machen” H-B 89b, metathetisch ‘*abb* “anschwellen” H-B 682a. Genausogut kann es mit der klass.ar. Wurzel \**bqq* “aufschlitzen, aufreißen” in Verbindung gebracht werden, die auch im KA semantische Entwicklungen in Richtung ‘schwätzen, reden’ aufweist (LANE 233a), vgl. auch *baqāq* “geschwätzig, beredt” (LANE 233b).



Von den sechs Raumnormen<sup>8</sup> läßt LANG (1982) 118 ff., nur noch die Normen 1, 2 und 4 gelten ('sind sicher wahr'), 3., 5. und 6. deshalb nicht, weil sie 'tautologisch' oder keine 'Raumnormen' sind. Insofern können wir uns eine Erörterung der anderen genannten Normen in Hinblick auf das Arabische ersparen. Eine weitere Einschränkung von LANG (1982) 121 ist, daß sich historische Zentren verschieben können (arabische Beispiele sind Mekka → Damaskus, Ruṣāfa → Damaskus, Qayrawān → Tunis, Marrakesch → Casablanca/Rabat), daß sich Gegenden umorientieren können, daß, was heutzutage als isoliert oder lateral erscheint, in der

<sup>7</sup> Vgl. REINHARDT (1894) 74 *dqum* "Gesicht".

<sup>8</sup> Die dritte Norm ('norma dell'area maggiore') besagt, daß eine Bezeichnung mit größerer Verbreitung gewöhnlich älter ist als eine Bezeichnung für denselben Begriff, die weniger verbreitet ist. Bezieht man das auf die genannte Karte 55 zum 'Mund', so trifft sie auf *fumm* gegenüber *hanak*, *halig* und anderen zu, nicht jedoch, was das Verhältnis *fā* - *fam* betrifft. Die vierte Norm, die des späteren Areals ('norma dell'area seriore'). Sie besagt in der Romanistik, daß später romanisierte Gebiete konservativer sind als Italien, zum Beispiel ist älteres *comedere* "essen" im Spanischen als *comer* erhalten, während Italien und Frankreich das jüngere *mangiare*, *manger* < *manducare* haben. Die 5. Norm, 'norma della fase sparita' besagt, daß die untergegangene oder weniger lebenskräftige von zwei Bezeichnungen die ältere zu sein pflegt. Als Beispiel zitiert er für die Romania lateinisch *ignis* "Feuer", das nicht weiter lebt, während überall Reflexe von *\*focus* vorliegen. M. ALINEI fügt diesen Normen BARTOLIS eine weitere hinzu: "in der Gegend, in der für ein Wort mehrere Bedeutungen bezeugt sind als in anderen Gegenden, ist es häufig auch älter" (WOLF (1975) 67).

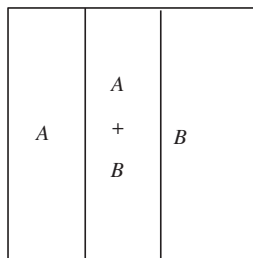
Geschichte Zentrum gewesen sein kann. WEINHOLD (1985) läßt nur noch die Normen 1 und 2 gelten.

Wie auch bei anderen Konfigurationen weiter unten, muß man feststellen, daß das Modell der Raumnormen einmal zutrifft, ein anderes Mal nicht. Es ist jeder Fall einzeln abzuwägen.

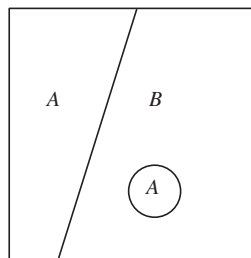
### 1.2.1. Die Form der Areale

“Dialektareale haben oft auffällige Formen, die an geometrische Figuren erinnern. Es gibt Gebiete in Form eines Kreises, eines Schlauchs, eines Trichters, eine Rings (→ Karte 57). Diese Formen sind nicht das Ergebnis des Zufalls; sie sind im Gegenteil durch *spezifische Sprachbewegungen* (Hervorhebung von uns) zustande gekommen. Man kann deshalb versuchen, aus der Form der Areale die Richtung der sprachgeographischen Verschiebungen abzuleiten.” (GOOSSENS (1977) 81). Es gelten die obengenannten Vorbehalte. So zeigt quasi jede Karte des Syrienatlases Ausbuchtungen, Keile und Enklaven, die nicht im Sinne von Sprachbewegungen zu erklären sind, sondern durch die Siedlungsgrenze zwischen Ansässigen und Beduinen.

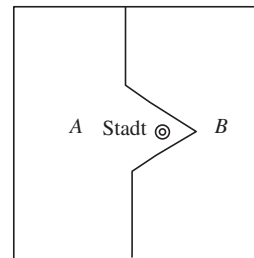
57 Die Form der Areale (a - e nach Goossens, f = B-W)



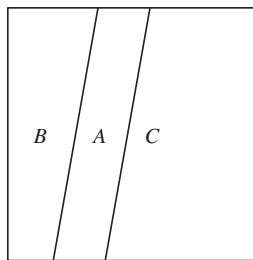
a) Mischgebiet



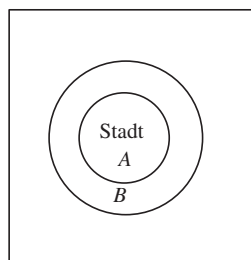
b) Enklave



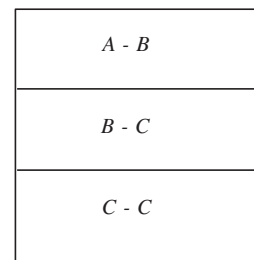
c) Keil/Trichter



d) Schlauch



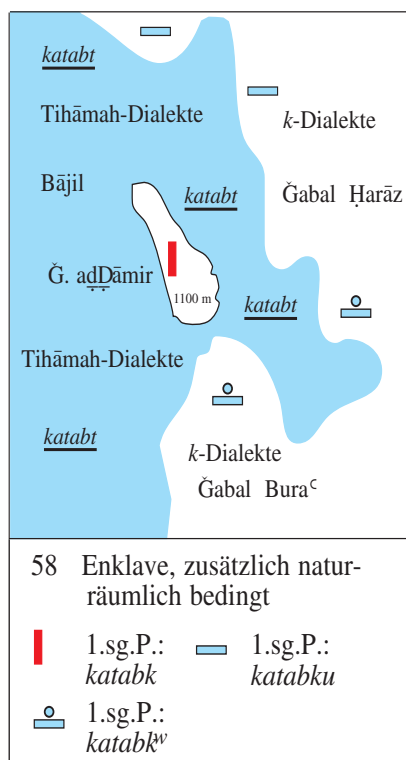
e) Kreisförmiges Areal



f) morphol. Staffellandschaft

1.2.1.1. Enklaven<sup>9</sup>

Enklaven mit einer Form B abseits einer Dialektgrenze zwischen A - B können als Reliktenklaven, als Zeugen einer früheren größeren Verbreitung einer Form B interpretiert werden, wobei 'Enklave' nicht mit 'isoliertes Gebiet' im geographischen Sinne zu verwechseln ist. Es muß sich dabei auch nicht nur um eine einzige Enklave handeln, wie etwa die vier Reliktgebiete im südfranzösischen Raum mit Reflexen von *serrare* "sägen" (Abbildg. in WOLF (1975) 58) zeigen. GILLIERON (in STAIB (1980) 23) sieht diese als ursprünglich zusammenhängendes Gebiet, als untergegangenen Kontinent an, von dem nur noch Inseln übriggeblieben sind.



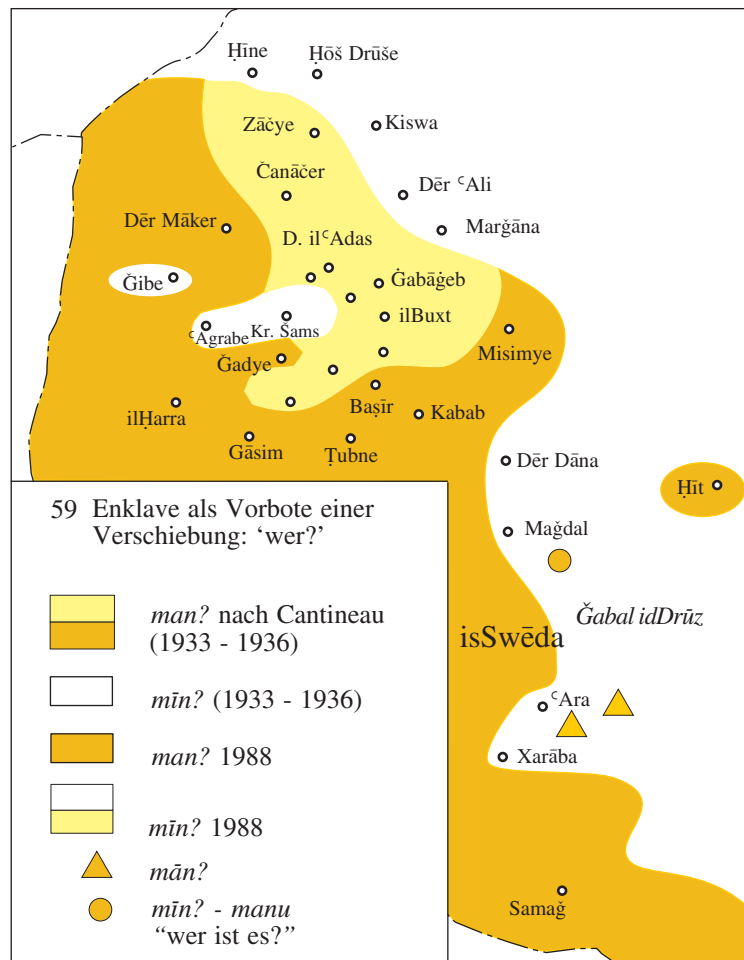
Solche Reliktenklaven lassen sich auch in unserem Raum reichlich belegen. Im Fall des Jabal adDāmir im Jemen, einem Berg inmitten der Tihāmah mit *k*-Perfekt ist dies durch naturräumliche Gegebenheiten zu erklären (→ Karte 58). Eindeutige Reliktenklaven sind auch die Orte mit /*q*/ in Syrien in dem /*ʔ*/-Areal, ebenso wie die Orte Burg Miġīzil, ilGizira IXaḍra und Balṭīm in an der nordägyptischen Küste des Deltas.

Andererseits können Enklaven auch Neuerungenklaven sein, die unterschiedlich entstehen können etwa durch 'punktuelle Strahlung'. Klassisches Beispiel hierfür ist Alexandria mit ursprünglichen /*g*/ für \**q* und /*ğ*/ für \**g*. Infolge des Wiederaufschwungs der Stadt im 19. Jahrhundert ist mit Funktionären und Händlern das Kairenische in die Stadt gekommen mit /*ʔ*/ und /*g*/ und hat den ursprünglichen Dialekt inzwischen nahezu verdrängt. Von Alexandria ausgehend strahlen nun diese Aussprachen auf das Umland aus. Als Neuerungenklaven durch

Zuzug erscheinen viele Städte wie Kairo (s. Blanc (1973-74) und WOIDICH (1994)), oder Taʿizz im Jemen mit *t*-Perfekt (Umland *k*-Perfekt, s. DIEM (1973) 105f).

<sup>9</sup> Siehe auch 'Sprachstratigraphie' Kapitel 13 1.2.

An einer Dialektgrenze kann eine solche Neuerungsklave Vorbote einer Verschiebung sein. Sehr deutlich kommt das auf der Karte zum Interrogativpronomen ‘wer?’ in Südsyrien zum Ausdruck (→ Karte 59). Jenseits der Grenze zwischen *mīn* und *man* hat CANTINEAU in den dreißiger Jahren eine Enklave mit *mīn* festgestellt. Inzwischen ist nördliches *mīn* weiter nach Süden gerückt und die ursprüngliche Enklave ist nun Teil nach Süden reichender Keile.



Es sei jedoch noch einmal auf die Einschränkung eingangs verwiesen, wonach sehr viele solcher Enklaven nicht durch Sprachbewegung (punktuelle Strahlung, Rückzugsgebiet) sondern durch Sprecherbewegung zustandegekommen sind.

#### 1.2.1.2. Trichter

Als ‘Trichter’ bezeichnet man einen keilförmig in ein anderes Gebiet vorstoßenden Teil eines Dialektareals. Zumeist verläuft er entlang eines bedeutenden Verkehrs-

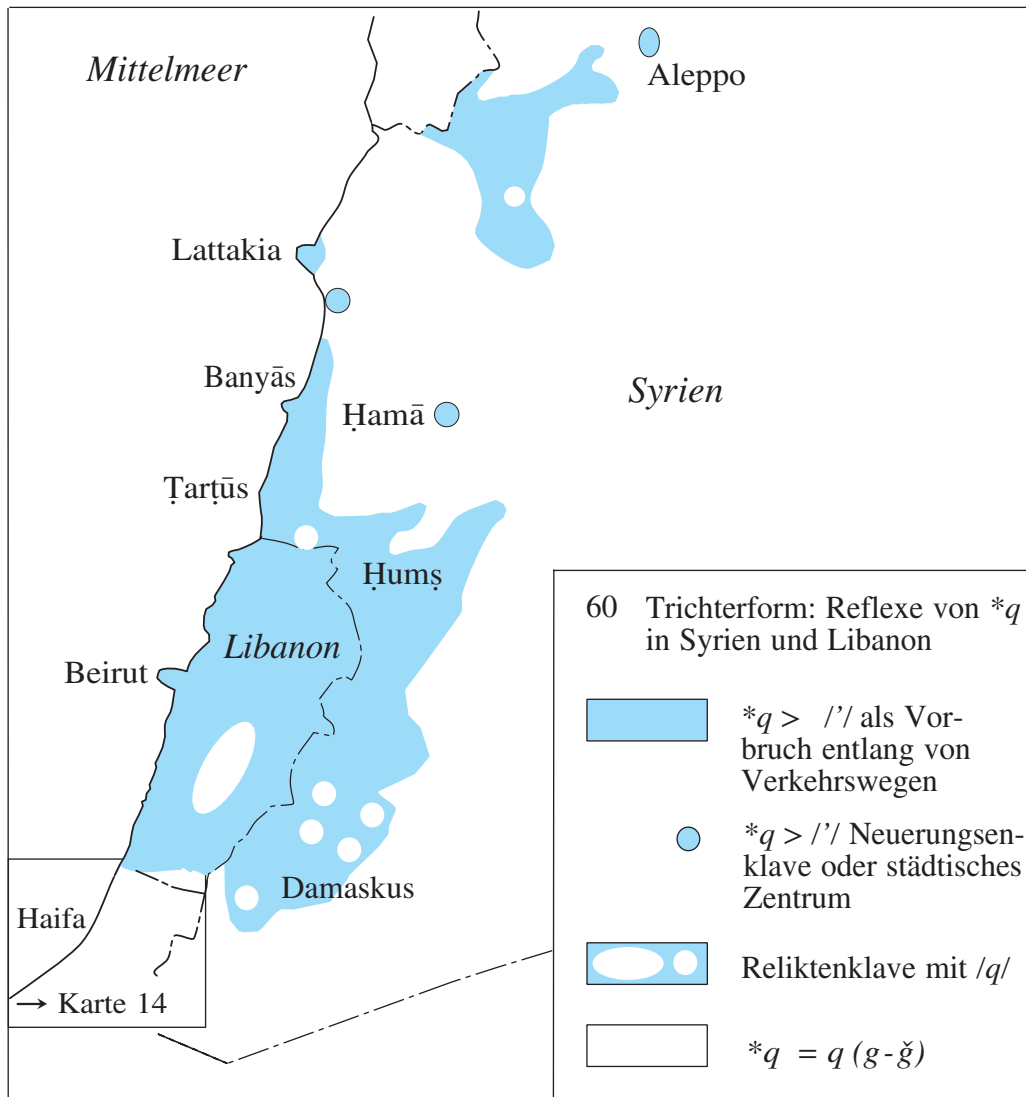
weges, und oft liegt an seiner Spitze oder auch vor ihm eine Stadt, vgl. GOOSSENS (1977) 81. Zwei eindeutige Trichterformen liegen in Ägypten vor mit den Bezeichnungen für den *ballāṣ*-Krug im Nildelta, die sich keilförmig entlang der Straße von Kairo nach Alexandria in die Biḥēra hinein erstrecken (WOIDICH-BEHNSTEDT (1980) Karte 5 S. 188) und in Mittelägypten das schon oben erwähnte Vordringen von *bitāʿ* für den Genitivexponenten auf dem westlichen Nilufer. Aufgrund des dünnen Punktenetzes sind Trichterformen im Jemen oft nur in Andeutungen zu erkennen. Zumeist gehen sie von der Tihāmah ins Gebirgsland hinein. Hier sind sie jedoch primär durch Täler bestimmt. Sie sind auch nicht im Sinne von sprachlicher Bewegung zu verstehen, sondern von Bevölkerungsbewegung bzw. unterschiedlicher Besiedlung, d.h. in den Tälern siedeln noch Tihāmah-Bewohner, bzw. konnten in diese leicht zugänglichen Gegenden vordringen. Es ist also von Sprecherbewegung und nicht von Sprachbewegung auszugehen. Eine eindeutige Trichterform im Jemen sehen wir auf der Karte zum Personalpronomen 1.sg. (→ Karte 78). Die Frage stellt sich, ob wir hier einen Trichter haben, nämlich *ana* m. - *ani* f., der in das *ana*-Gebiet vordringt oder ob umgekehrt zwei Keile mit *ana* in das *ana-ani*-Gebiet vordringen. Angesichts der Tatsache, daß in den betreffenden Gebieten ursprünglich Ḥimyaritisch gesprochen wurde, s. auch unten 2.4, und daß *ani* als feminine Form schon für das Ḥimyaritische belegt ist, sieht es eher so aus als ob hier ḥimyaritische Formen zurückgedrängt wurden, die Keile also von rechts nach links verlaufen.

Eindeutige Keilformen haben wir auch in Syrien. /ʾ/ für \**q* dringt hier an einem bedeutenden Verkehrsweg, nämlich der Küste entlang, von Süden nach Norden vor (→ Karte 60). Das vor dem Keil liegende Lattakia könnte man als "einen vor der Spitze des Keils liegenden städtischen Anziehungspunkt, in dem die von dem Keil vorgetriebenen Formen durch punktuelles Vorrücken bereits üblich geworden sind" (GOOSSENS (1977) 81) interpretieren. Es ist jedoch zu bedenken, daß /ʾ/ eine städtische Aussprache ist, daher in Lattakia schon sehr alt sein kann, also zu einem Zeitpunkt schon vorhanden war, als der Keil noch nicht so weit fortgeschritten war. Hier wäre auch zu überlegen, ob nach dem Diffusionsmodell vor der eigentlichen Keilform nicht ursprünglich nur einzelne städtische Enklaven lagen, etwa Ṭartūs, Banyās, Ġable, Lattakia, die durch Ausstrahlung auf das ländliche Umfeld zu einem Keil zusammengewachsen sind<sup>10</sup>. Dieselbe Frage stellt sich auch bei Ḥamā, das vor einem Keil liegt. Hier ist /ʾ/ durch punktuelle Strahlung zu erklären, denn zu Zeiten LITTMANNs "war dieser Zusammenfall [scil. von \*ʾ und \**q*] noch nicht abgeschlossen. Dasselbe freie Variieren des alten *qāf* teils als Stimmabsatz, teils als *q*, das von LITTMANN notiert wurde, ist noch in der Sprache von Ḥacc ʾAḥmad zu hören."<sup>11</sup> Möglicherweise ist die Aussprache von anderen städtischen Zentren nach

<sup>10</sup> Zur Bedeutung der Häfen bei der Arabisierung des Maghreb s. SINGER (1994) 269.

<sup>11</sup> LEWIN (1966) \*18\*, der sich auf die Textaufnahmen von LITTMANN bezieht.

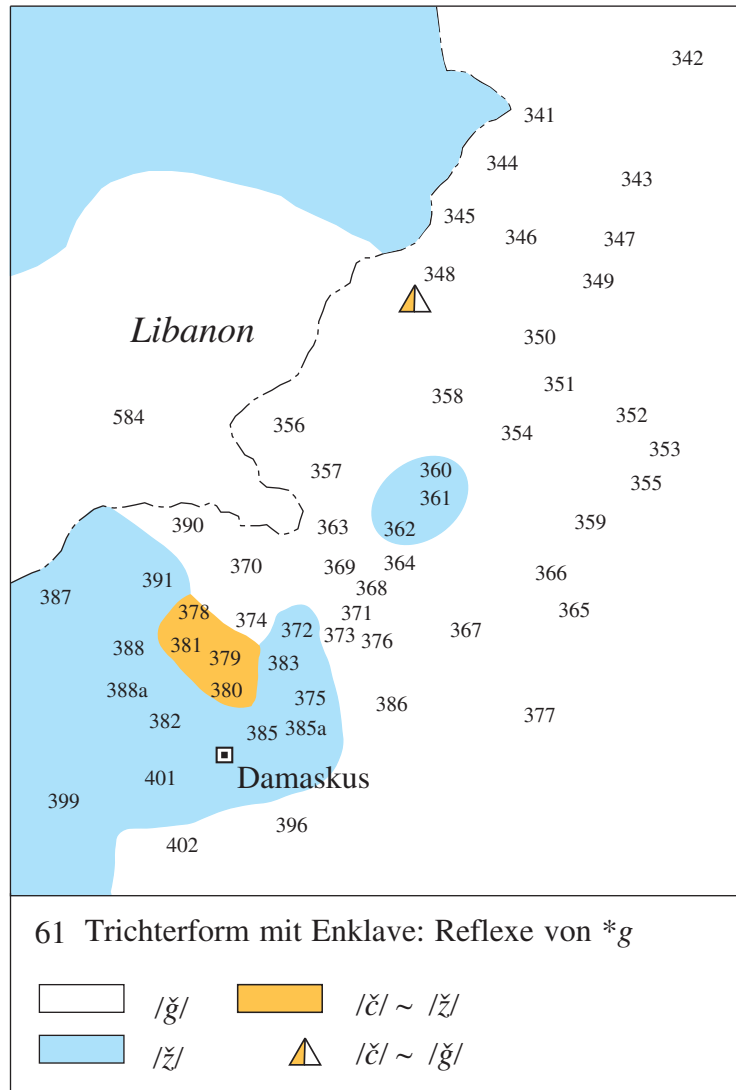
Ḥamā gekommen und nicht notwendigerweise von der Spitze des Keils aus ‘gesprungen’.



Ein weiterer Fall ist das keilförmige Vordringen von  $/ʒ/$  von Damaskus aus nach Norden in den Qalamūn hinein. Vor diesem Keil liegen Enklaven mit  $/ʒ/$ , nämlich die Dörfer Ma<sup>c</sup>lūla, Ġubb<sup>c</sup>adīn, <sup>c</sup>Ayn itTine (→ Karte 61). Auch hier ist von punktueller Strahlung auszugehen, jedoch ebenfalls nicht von der Spitze des Keils, sondern von Damaskus aus. Da ein Großteil der Bewohner dieser Dörfer in Damaskus arbeitet, haben sie die dortige Aussprache übernommen. Regionaler sprachlicher Wandel bedeutet strictu sensu nicht, daß Aussprachen und Formen ‘vorrücken’ so

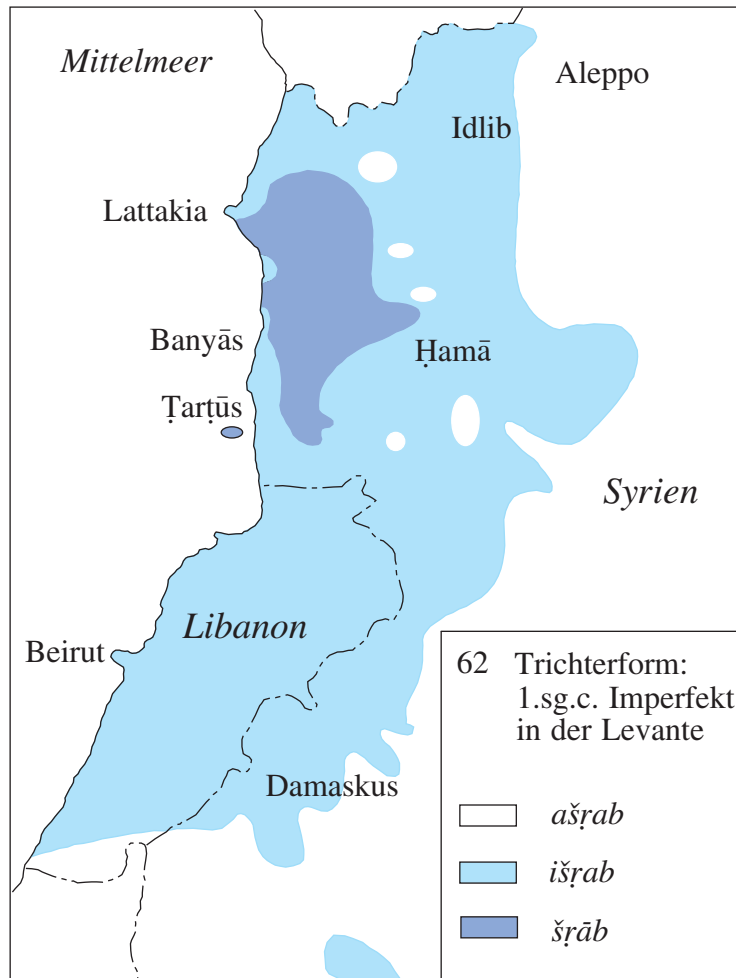


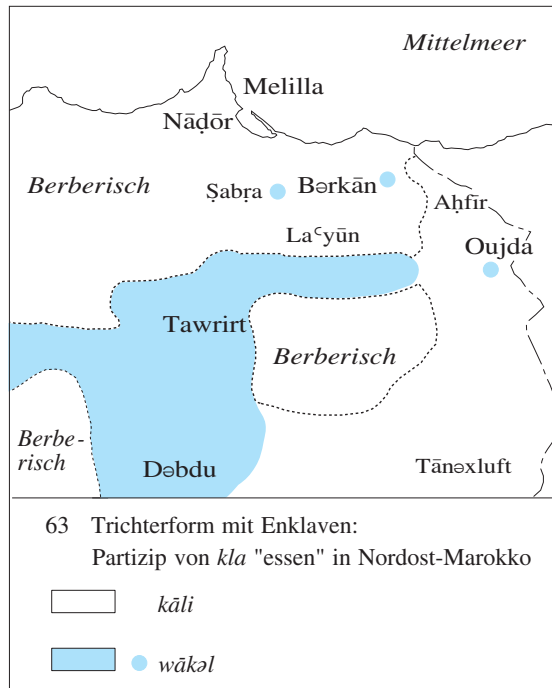
wie im Sahel die Wüste allmählich in das fruchtbare Land, sondern daß sie von Sprechern übernommen bzw. ‘nachgeschöpft’ werden, vgl. LANG (1982) 42.



Wie oben bei dem jemenitischen Beispiel kann man je nach Betrachtungsweise bei den Formen der 1.sg. Imperfekt in Syrien von Neuerungs- und Relikttrichtern reden (→ Karte 62). Der Küste entlang ist keilförmig der Typ *išrab*, *inzil* verbreitet, auch westlich des Küstengebirges, so daß sich Formen des Typs *šrāb*, *nzēl* anscheinend wie ein Keil in das *išrab*, *inzil*-Gebiet hineinschieben. Nachdem *šrāb*, *nzēl* eindeutig eine jüngere Entwicklung darstellen, nämlich totale Angleichung der 1.sg. an die Imperativformen (Küste 1.sg. Imperfekt *išrab* - *sallim* - *sāfir* - Imperativ *šrāb* - *sallim* - *sāfir*, Küstengebirge für beide *šrāb* - *sallim* - *sāfir*), kann man den Keil an

der eher städtisch geprägten Küste auch als Relikttrichter interpretieren, d.h., hier hat man an einer älteren gängigeren Form festgehalten (vgl. GOOSSENS (1977) 81f.).





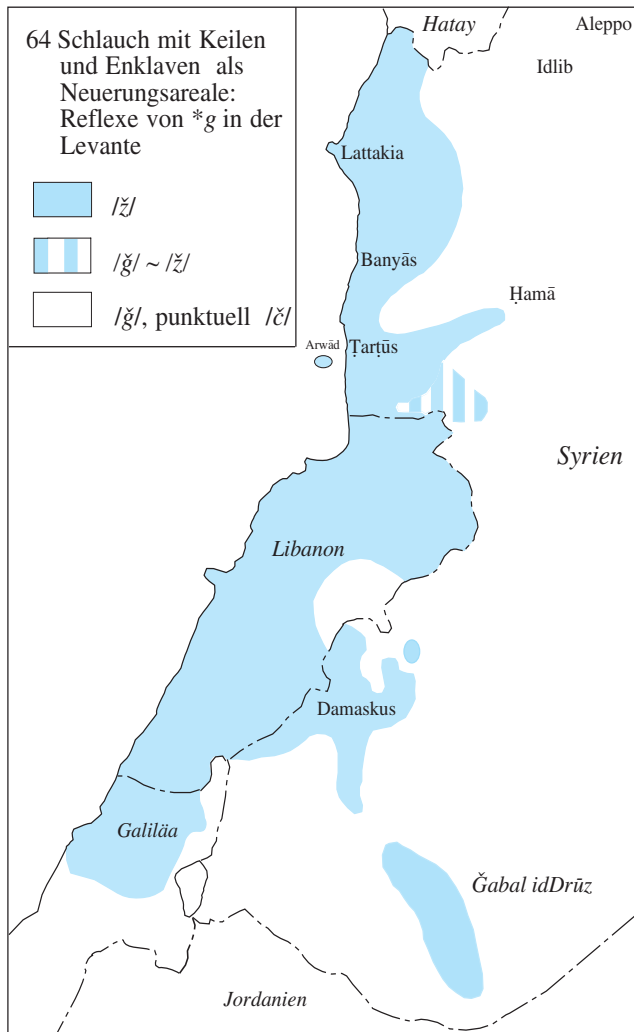
Was den Keil für das aktive Partizip *wākəl* von *kla* "essen" in Nordost-Marokko betrifft mit der städtischen Enklave Oujda vor der Spitze des Keils (→ Karte 63) und zwei weiteren Enklaven Bərkān und Šabṛa, so suggeriert die Karte ein Vordringen dieser Form in Richtung Osten. Es ist allerdings zu bedenken, daß hier auf beiden Seiten des keilförmig vordringenden *wākəl* berberisches Sprachgebiet liegt. Das Bild kann daher auch durch Zufall entstanden sein.

#### 1.2.1.3. Kreisförmige Areale

Kreisförmige Areale wie bei GOOSSENS (1977) 78 Figur 5 (vgl. auch Karte 33) dargestellt, wo sich von einer Stadt ausgehend in kreisförmigen Wellen Neuerungen ausdehnen sind in der arabischen Dialektgeographie nicht nachzuweisen, was letztendlich an den dünneren Punktenetzen der diversen Atlanten liegen mag. Selbst im Falle von Aleppo, wo fast jeder Ort der Umgebung erfaßt wurde, läßt sich solches nicht feststellen, was wohl auch damit zusammenhängt, daß in der Umgebung zwei verschiedene Dialekttypen gesprochen werden (Ansässigendialekte, Beduinendialekte).

#### 1.2.1.4. Schlauchformen

Schlauchformen können wie fast jede Arealform auf zweierlei Art interpretiert werden: entweder als Neuerungsareal, dergestalt daß sich eine sprachliche Neuerung etwa an einem Verkehrsweg entlang durch ein ursprünglich homogenes Gebiet schiebt und dieses in zwei Teile spaltet, wobei die eine Seite auch ein leerer Raum bzw. eine Küstenlinie sein kann, oder aber als sogenanntes 'Barrierenrelikt'. Sie widersprechen also in gewisser Hinsicht BARTOLIS Raumnorm Nr. 2, wonach Seitenareale die älteren Formen aufweisen sollen. Ein eindeutiges Neuerungsareal



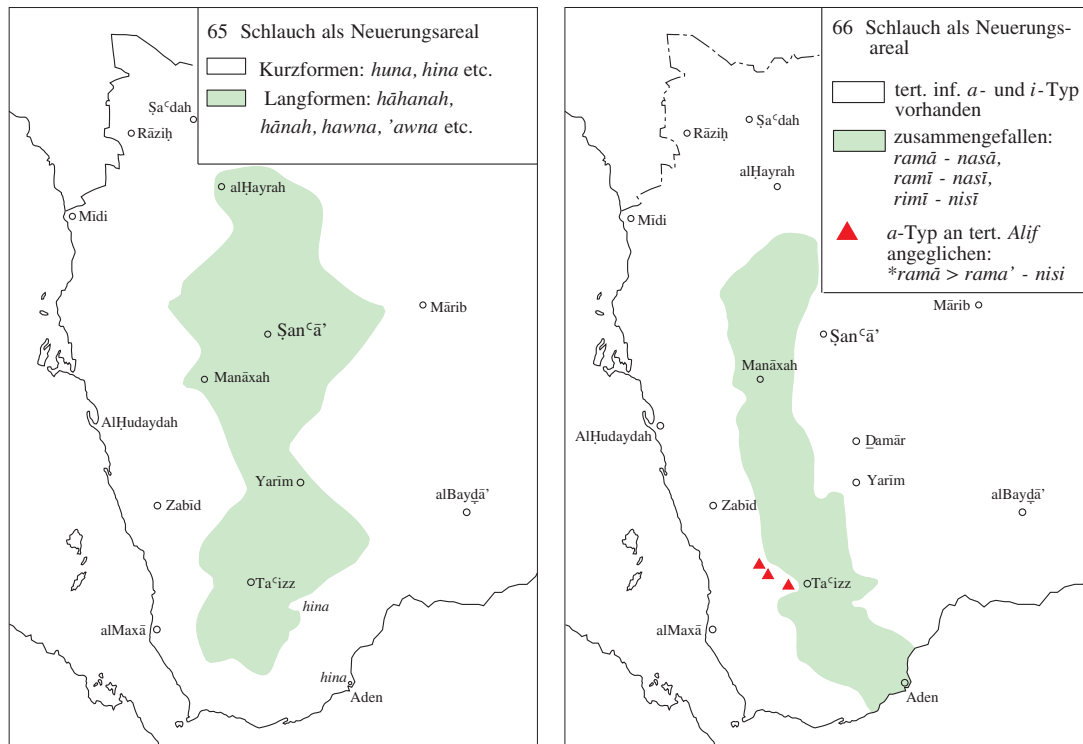
stellt die Verbreitung von /ʒ/ für \*g an der östlichen Mittelmeerküste von Palästina bis hoch an syrisch-türkische Grenze dar (→ Karte 64).

Diese Schlauchform zeigt überdies keilförmige Ausbuchtungen (südlich von Damaskus und in Richtung Hamā), sowie eine durch punktuelle Strahlung entstandene Enklave nördlich von Damaskus. Möglicherweise ist von städtischen Zentren mit /ʒ/ auszugehen, die auf ihr Umland ausgestrahlt haben, und davon, daß dann die verschiedenen Areale zu einer Schlauchform zusammengewachsen sind. Der Schlauch auf derselben Karte im Süden ist zwar auch ein Neuerungsareal, jedoch ist er in erster Linie durch Sprecherbewegung zu erklären, nämlich durch die Auswanderung der Drusen aus dem Libanon ab dem 17. Jhdt., s. dazu LEWIS (1987) 74f.

Ebenfalls als Neuerungsareal ist der Schlauch im Jemen auf Karte 65 zu erklären auf. Die Formen von ‘hier’ mit *hā-*, entsprechend auch die Demonstrativa ‘diese(r)’ und ‘jene(r)’, sind sprachgeschichtlich eine Neuerung, denn im Früharabischen, auch im Sabäischen, sind nur Kurzformen belegt<sup>12</sup>. Ebenfalls eine Neuerung ist der Zusammenfall von *a-* und *i-*Typ bei den Verba tertiae infirmae (→ Karte 66)<sup>13</sup>.

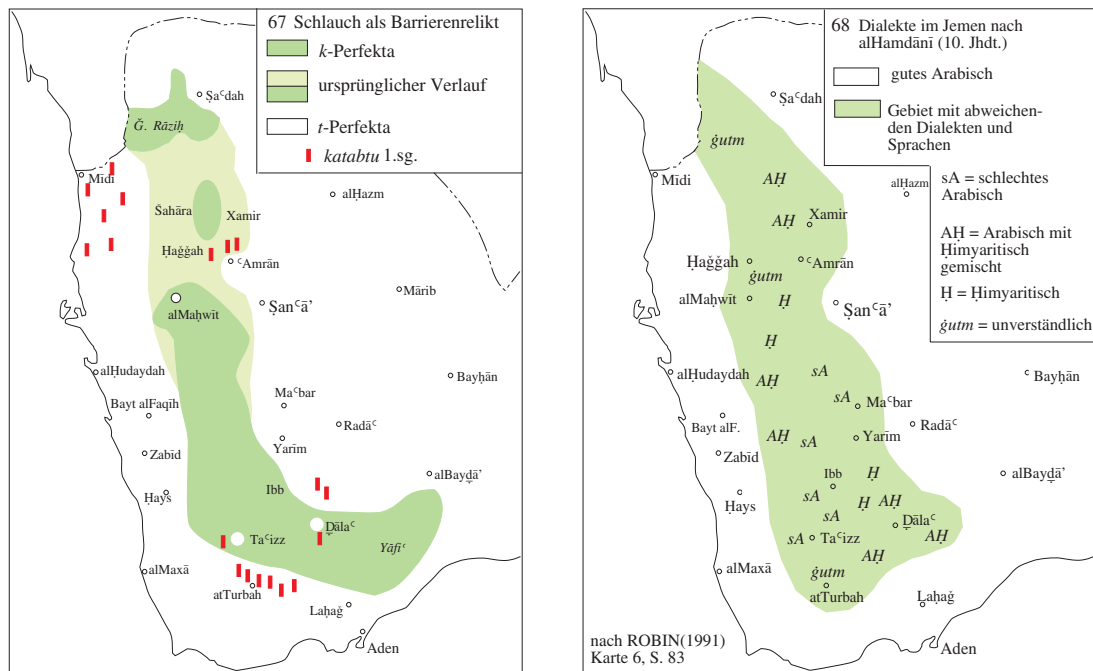
<sup>12</sup> MÜLLER (1980) 25 jedenfalls erwähnt nur Kurzformen.

<sup>13</sup> Details siehe BEHNSTEDT (1985) Karten 92 und 93. Der Schlauch dürfte wahrscheinlich bis nach Aden gehen. Dort liegt laut GHANEM (1958) 122f. und laut Glossar 128-143 nur noch der Typ *rama - nasa* vor. In den 3 Orten, in denen \**ramā* mit den tert. Alif zusammengefallen ist, lautet entsprechend die 3.sg.f. Perfekt *rama’ah*.



Als Barrierenrelikt hingegen ist im Jemen die schlauchförmige Verbreitung der *k*-Pefekta zu interpretieren (→ Karte 67). Dieser Schlauch ist jedoch schon an mehreren Stellen durch vorrückende *t*-Pefekta unterbrochen worden und auch innerhalb des größten zusammenhängenden Gebiets stellt man schon Neuerungs-enklaven fest, nämlich die beiden Städte Ta<sup>ʿ</sup>izz und alMaḥwīt<sup>14</sup>. Die Karte spiegelt auch die sprachliche Klassifizierung der jemenitischen Dialekte im 10. Jhdt. durch AL-HAMDĀNĪ wider (→ Karte 68). Die Gegenden, deren Sprache er als ‘unverständlich’, ḥimyaritisch, Arabisch mit Ḥimyaritisch gemischt oder als ‘schlechtes Arabisch’ kennzeichnet, entsprechen i. W. diesem Schlauch.

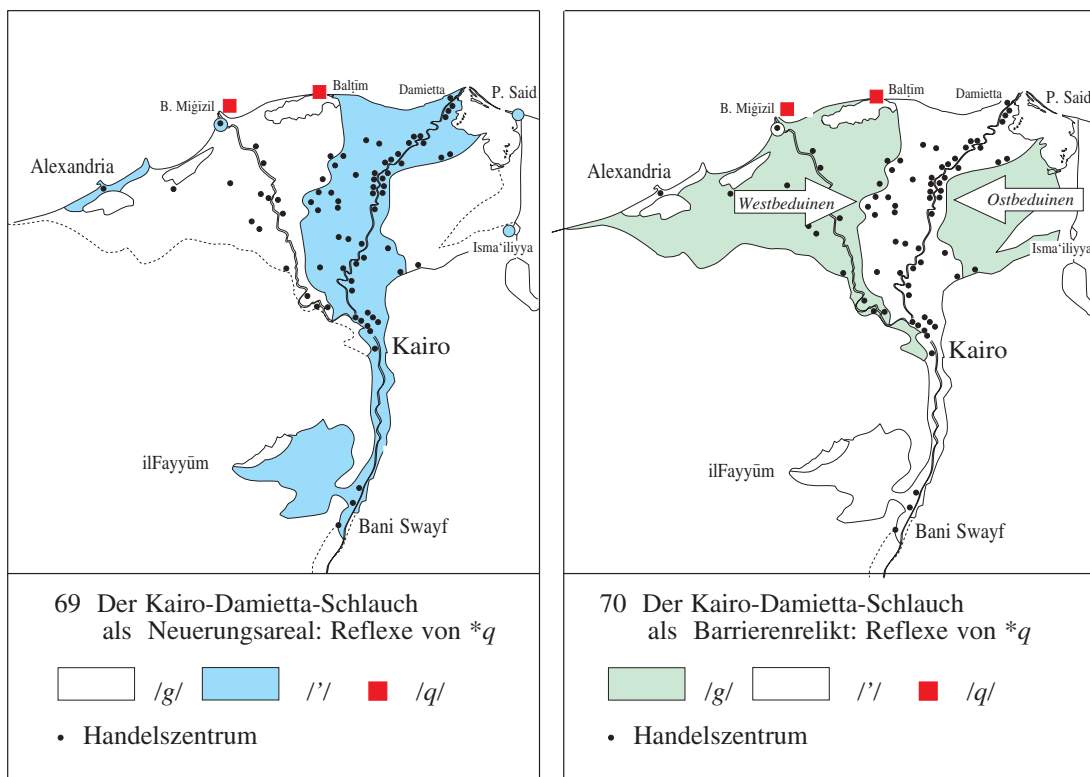
<sup>14</sup> Durch die Untersuchungen von VANHOVE (1993) und (1995) hat sich unsere Kenntnis von den *k*-Dialekten des Jemen erheblich erweitert. VANHOVE (1995) 142 zeigt eine Karte mit den neuentdeckten *k*-Dialekten von Dhāla<sup>c</sup> und Yāfi<sup>c</sup>.



Eine problematische Form ist der 'Kairo-Damietta-Schlauch' (→ Karte 69). Er beinhaltet weit mehr als nur /ʔ/ als Reflex von *\*q* und /g/ für *\*g*. Zu nennen wären etwa Formen der Demonstrativa (*dukha*), die weniger ausgeprägte Emphase, er wird überdies teils nur von westlichen (*niktibu*), teils nur von östlichen Isoglossen begrenzt. Wir hatten diesen ursprünglich als Neuerungsareal interpretiert und hatten dafür auch stichhaltige Gründe. Zumindest /ʔ/ für *\*q* ist eine sprachhistorische Neuerung. Ob dies auch für /g/ aus *\*g* gilt, soll an anderer Stelle diskutiert werden. Ein weiterer gewichtiger Grund war die Konzentration der Handelszentren am östlichen Nilarm im Mittelalter. Die Interpretation lag also nahe, daß sich Kairener Aussprachen entlang eines bedeutenden Verkehrsweges nach Norden hin zu dem wichtigsten Hafen Ägyptens im Mittelalter, Damietta, schlauchförmig ausgebreitet haben, wobei auch hier wiederum das Diffusionsmodell urbaner Hierarchien angesetzt werden kann: Ausstrahlung von Kairo aus zunächst in die Handelszentren, von diesen aus auf das Umland und schließlich Zusammenwachsen vieler Einzelpunkte zu einem Areal.

Man kann den Kairo-Damietta-Schlauch aber auch als Barrierenrelikt interpretieren, s. WOIDICH (1996) 346f.). Nimmt man für Ägypten das maghrebinische Arabisierungsmodell an, nämlich das einer ersten Schicht und das einer zweiten beduinischen (so schon SINGER (1994) 267), wobei überdies davon auszugehen ist, daß schon Teile der Šarqiyya vor der islamischen Eroberung arabisiert waren, dann kann man für das Nildelta von einer ersten arabischen Schicht mit /q/ für *\*q* (später /ʔ/, ab dem 12. Jhdt. belegt) und /g/ für *\*g* ausgehen. Dieses Gebiet wurde nun von

zwei Seiten bedrängt, nämlich ab dem 12. Jhdt. durch Beduinen aus dem Sinai und Palästina im Osten, im Westen durch aus dem Maghreb ab dem 13. Jhdt. zurückflutende Beduinenstämme (→ Karte 70). Daß das Nildelta nicht komplett beduinisiert wurde, und daß sich ältere Aussprachen in einem schlauchförmigen Areal erhalten konnten, erklärt sich eben durch die intensive Urbanisierung entlang des Verkehrsweges am östlichen Nilarm. Die Reliktenklaven von Burg Miğizil und Baltīm mit /q/ und /g/, bzw. das Fayyūm mit /'/ fügen sich in dieses Bild (Seitenareale, s. oben 1.2.). Dieses Szenario würde dem der Arabisierung des Maghreb entsprechen und ist so u.E. plausibler. Ähnlich auch VERSTEEGH (im Druck).



Eine weitere wichtige Schlauchform stellt die Karte zum IX. Stamm (KA *iḥmarra* "rot werden") vor. Diesem entsprechen in in einer Zentralregion ähnliche Formen wie *ḥmarr*, in Seitenarealen jedoch Formen des II. Stammes wie *ḥammar*. (→ Karte 71). Das Auftreten des II. Stammes im rechten Seitenareal läßt sich durch Migration von Stämmen aus dem westlichen Nağd in die Golfregion (s. INGHAM (1982) 11f.) erklären. Gleiches gilt für das linke Seitenareal auf afrikanischem Boden.



Auch hier haben sich Stämme aus dem Ḥiǧāz und dem westlichen Naǧd niedergelassen. So wurde die Gegend um Aṣmūnēn ab dem 8. Jhdt. zu einem Zentrum qurayšitischer Stämme. Die größte Zuwanderung erfolgte im 10. Jhdt. als die Ġaʿāfira von den Banī Ṭālib aus Mekka vertrieben wurden und in Ägypten in der Gegend Zuflucht suchten, in der schon viele ihrer Stammesgenossen saßen (MACMICHAEL (1922) 142). Dies führte zu Konflikten mit den dort ebenfalls ansässigen Ġuhayna und Balī, die daraufhin von den Fatimiden weiter nach Süden umgesiedelt wurden. Ab diesem Zeitpunkt hieß das südliche Mittelägypten ab



ilMinya bis hinunter nach Manfalūt und Asyūt ‘Bilād Qurayš’ (XURŠĪD (1992) 88-89), wobei den al-Ğa‘āfira das Gebiet zwischen Mallawi und Asyūt zugeteilt wurde. Dieser Zustrom von Qurayš in den ersten drei Jahrhunderten in diese Gegend erklärt sich auch damit, daß gut ein Drittel der Gouverneure in der Omayyaden-Zeit Qurayšiten waren (nämlich 7 von 22) und daß ein jeder neue Gouverneur seine Gefolgsleute mit nach Ägypten brachte. Was das südliche Oberägypten betrifft, so ist die geographische Nähe dieses Raums zum Ḥiğāz gegeben, insbesondere durch die Pilgerweg über ‘Aydāb und den Handel (GARCIN (1976) 63). Der erste Stamm, der direkt aus dem Ḥiğāz übersetzte waren die Rabī‘a Mitte des 9. Jhdts., die eine bedeutende Rolle in Aswān und im Raum südlich von Aswān spielen. Gegen Ende des 14. Jhdts. tauchten die Aḥmadī auf, ein Balī-Clan, der ursprünglich in Yanbū‘ saß, machten die Gegend westlich von Qūš unsicher und ließen sich in der Gegend nieder (bzw. transhumierten dort) (GARCIN (1976) 419, 473). 1485/6 wird von einer ihrer Rebellionen gegen die Zentralgewalt berichtet (GARCIN (1976) 496). Auf sie wird der Ort ilḤamdiyya bei Luxor (GARCIN (1976) 562) “dont le nom révoque le souvenir des terribles Aḥāmida des Balī” zurückgeführt. Die ‘Ilēgāt aus dem Ḥiğāz werden für das Gebiet zwischen Quṣayr und Qina erst ab dem 16. Jhd. genannt. Ihr Scheich hatte seinen Sitz in Qūš (AṬ-ṬAYYIB (1993) 706 ff.). Nach AṬ-ṬAYYIB (1993) 709 haben sie sich in zahlreichen Orten niedergelassen.

Nach INGHAM (1971) 273 f. ist das Sudanesische wesentlich durch das Ḥiğāzische geprägt und REICHMUTH (1983) 24-29 sieht die sudanesischen Dialektgruppe als ein Konglomerat von westarabischen, nord- und ostarabischen Dialekten an. Ergänzen kann man diese Karte durch eine Isoglosse zu der Verteilung von /i-/, /a-/ und /Ø-/ im Anlaut beim V. bis X. Stamm (auf der Karte rote Isoglosse), die ebenfalls einen Zusammenhang zwischen dem Westen der arabischen Halbinsel und dem südlichen Oberägypten und dem Sudan nahelegt<sup>15</sup>.

#### 1.2.1.5. *Staffellandschaften*<sup>16</sup>

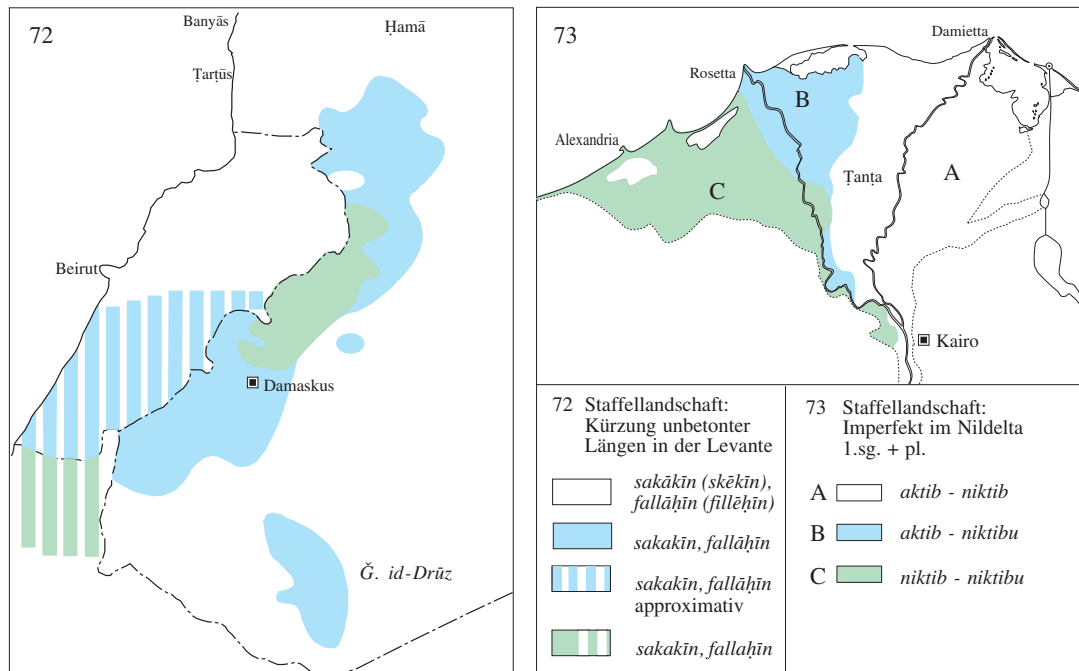
Der Begriff ‘Staffellandschaft’ oder ‘Stufenlandschaft’, der in der germanistischen Dialektgeographie nur für die Phonologie gilt (s. GOOSSENS (1977) 84), ist in der Arabistik nicht nur auch für die Morphologie anwendbar, sondern es ist ihm hier besonderes Gewicht beizumessen.

<sup>15</sup> /a/ im absoluten Anlaut liegt allerdings auch in den Daxla-Oasen (DZ und DW) vor.

<sup>16</sup> GOOSSENS (1977) 85 weist darauf hin, “daß in mehreren Veröffentlichungen zur deutschen Dialektologie der Ausdruck Staffel-, Treppen- oder Stufenlandschaft in einer von unserer Definition abweichenden Definition verwendet wird (25), nämlich als Dialektgebiet, in dem mehrere Isoglossen stufenartig mehr oder weniger parallel laufen, ohne daß die Bedingung gestellt wird, daß sie Teile eines Lautgesetz-Komplexes begrenzen.” Unsere Definition entspricht der von Goossens, auch auf die Morphologie bezogen.

Staffellandschaften werden externlinguistisch interpretiert als Areale einer Neuerung, eines Übergangsgebiets und einer älteren Sprachstufe. Innerhalb der Phonetik besagt dieser Begriff, daß sich die Grenzen der einzelnen Wörter, die eine gewisse lautliche Erscheinung aufweisen, nicht decken. Das klassische Beispiel ist der sogenannte Rheinische Fächer (→ Karte 28), zu dessen Interpretation angeführt wird, daß entweder “die Orte im Übergangsgebiet die Wörter in der neuen Lautgestalt einzeln übernommen haben”, oder “daß durch einen Druck aus dem Gebiet mit der ‘älteren’ Lautstufe eine Lautgesetzlichkeit in dem Bereich mit der ‘jüngeren’ Stufe nachträglich durchbrochen wurde” (GOOSSENS (1969) 17).

Eine ganze Reihe von solchen Abstufungen sind für den ägyptischen Raum in BEHNSTEDT-WOIDICH (1985) 33-35 behandelt. In Syrien findet sich eine lautliche Staffellandschaft für die Kürzung unbetonter Längen (→ Karte 72).



Diese verläuft in einem breiten Streifen, der im Norden südlich von Ḥamṣ beginnt und im Süden bis über Damaskus hinausreicht, und gilt nur diachronisch für das Nominalschema KaKāKiK: \**sakākīn* > *sakākīn* “Messer pl.”, jedoch im Zentrum dieses Gebiets sowohl diachronisch (*sakākīn*) als auch synchronisch für alle unbetonten Längen: *fallōḥ* vs. *fallāhīn* “Bauern”. Dieser Streifen liegt nun in nächster Nähe zum Neuwestaramäischen, das dieselben Kürzungsregeln kennt, weshalb man

für die betreffenden arabischen Dialekte von Substratwirkung ausgehen kann<sup>17</sup>. Als phonologische Staffellandschaft erscheint auch die Karte 16 zu Qāf in Nord-Marokko. Hier ist offensichtlich von Dialektmischung oder Entlehnung auszugehen. Die näher an dem /g/-Gebiet liegenden Gegenden haben von diesem mehr Formen mit /g/ entlehnt als die weiter entfernten. Hier trifft also eher die erste der oben für den Rheinischen Fächer vorgelegten Interpretationen zu.

Als Beispiel für eine morphologische Staffellandschaft bietet sich im Jemen die Verteilung der Formen der Pronomina und Pronominalsuffixe der 1.sg. und pl. an, wie sie Karte 78 zum ‘Homonymenkonflikt’ zeigt, s. Kapitel 12 2.1.1.

Problematisch verhält es sich mit den Imperfektformen der 1.sg. und pl. im zentralen und westlichen Nildelta (→ Karte 73). Ursprünglich wurde die Staffellandschaft A *aktib* - *niktib*, B *aktib* - *niktibu*, C *niktib* - *niktibu* von BEHNSTEDT (1978) 69 und JASTROW (1980) in GAP 137 derart interpretiert, daß das geographische Bild die historische Entwicklung widerspiegelt mit A als Ausgangsstufe, B mit dem ersten Schritt des paradigmatischen Ausgleichs im Plural, C mit dem zweiten Schritt des Ausgleichs zwischen Plural und Singular. Die Karte wurde also internlinguistisch als Entwicklungskarte (siehe unten) gesehen. Uns scheint inzwischen eine externlinguistische Deutung näherliegend, nämlich, daß das Paradigma von B *aktib* - *niktibu* durch Kontakt entstanden ist zwischen Sprechern von *niktib*-*niktibu*-Dialekten (Westbeduinen, vgl. Karte 70) und solchen mit *aktib*-*niktib*-Dialekten. Es handelt sich also wiederum um Sprecherbewegung.

Karte 73 läßt sich so interpretieren, daß sie die Geschichte einer Adaptation widerspiegelt, was die Frage aufwirft, warum diese hier beim Pl. *niktibu* einsetzt. In einem Gebiet in dem sich Sprecher von Dialekten mit einerseits *aktib* ~ *niktib* und andererseits *niktib* ~ *niktibu* begegnen, ist *niktib* ambig, da es sowohl Sg. wie Pl. bezeichnet, während sich *aktib* und *niktibu* eindeutig auf Sg., bzw. Pl. beziehen. Das homonyme *niktib* wird vermieden. Im Grunde handelt es sich hier also um einen Homonymenkonflikt und dessen Lösung (Homonymenflucht), s. dazu unten 2.2.1.

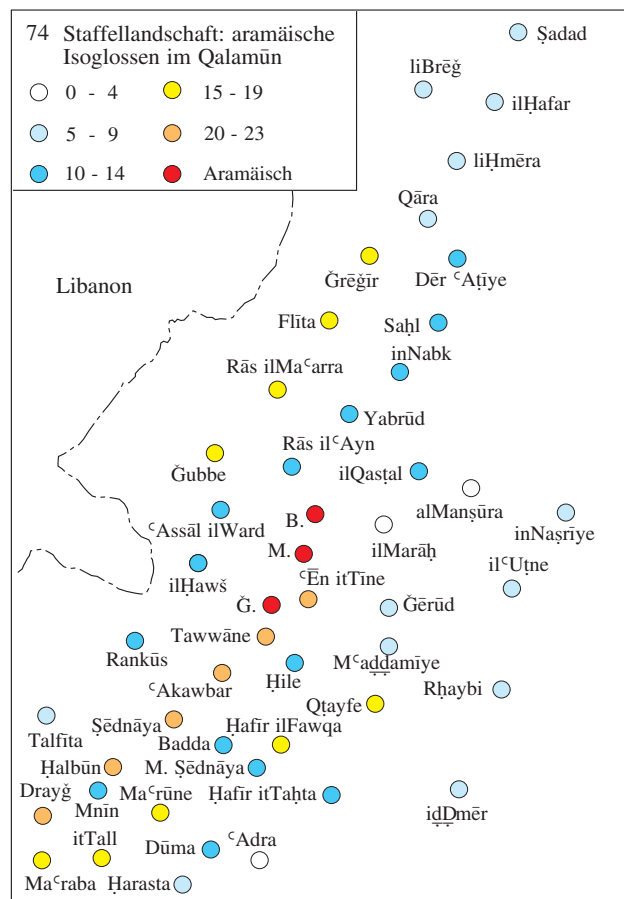
Auch eine weitere Staffellandschaft, auf deren Problematik wir ebenfalls schon hingewiesen haben, nämlich die Abstufung bei der *i*-Elision im Nildelta (s. Karte 29, Kapitel 10 2.3.2) erklärt sich wohl nicht durch die stufenweise Ausbreitung der Umgebung einer phonologischen Regel, sondern wiederum durch Sprecherbewegung, nämlich durch die Beduinisierung des östlichen Nildeltas. Wir davon gehen

---

<sup>17</sup> Die Datenlage für den Libanon ist denkbar schlecht. Es wird hier daher nur ein approximatives Verbreitungsgebiet für die erste Kürzungsregel angesetzt. Laut FLEISCH (1974) 59 gilt für Zahl schon Kürzung von Längen vor Doppelkonsonanz, S. 60 gibt er für eben diesen Dialekt die Kürzung von KaKāKīn → KaKaKīn mit *fərarīž* ‘poulets’ an. Die Datenlage für Nordgaliläa ist eindeutig. Hier wird nicht nur in den angegebenen Formen, etwa in *zağālīl* > *zağalīl* ‘Küken’, sondern auch in solchen des Typs \**ṭāḥūne* > *ṭaḥūne* ‘Mühle’, \**šūṣān* > *šuṣān* ‘Küken’ gekürzt. Dies gilt nicht für Beduinendialekte.

aus, daß die Dialekte der Zuwanderer diese Neuerung, in diesem Fall die Ausbreitung der Elision von /i/ auch auf Positionen nach -KK, bereits besaßen. Das geographische Bild der Abstufung ist also das Produkt externlinguistischer historischer Gegebenheiten. S. dagegen zu Mittelägypten Kapitel 10 2.3.2 Karte 30.

Eine andere Staffellandschaft stellen wir im Qalamūn/Syrien fest (→ Karte 74), die in ARNOLD-BEHNSTEDT (1993) Karte 155, 91f.) mit dem ‘champ gradient de la gasconité’ in WOLF (1975) 31 verglichen wurde. Die aramäischen Substratisoglossen und Lehnwörter<sup>18</sup> häufen sich, je mehr man sich dem Zentrum nähert, nämlich den drei aramäisch-sprachigen Dörfern und zeigen so, wie das aramäische Sprachgebiet im Laufe der Zeit immer mehr geschrumpft ist<sup>19</sup>.



<sup>18</sup> ‘Substrat’ im Sinne von ‘imperfect learning’ ist zu trennen von ‘Entlehnung’ (borrowing), siehe THOMASON (1988) 38-39.

<sup>19</sup> Die Gebiete mit der Ziffer 1 (also 0-4 aramäische Isoglossen) sind insofern zu vernachlässigen als es sich bei ʿAdra und alMaṣṣūra um Sprecher von Beduinendialekten handelt, bei denen

### 1.3. Zusätzliche Datenquellen

#### 1.3.1. Historisches Sprachmaterial

Sprachliche Verschiebungen und deren Richtung kann man feststellen, wenn man über historisches Material aus verschiedenen Orten eines Areals verfügt. So zeigt sich im deutschen Sprachbereich anhand mittelalterlicher Urkunden, daß die Präposition *van* früher regional weiter verbreitet waren, inzwischen aber durch *von* verdrängt worden sind. In der Romanistik etwa wurden solche festgestellt durch Vergleich von nicht-literarischen Dokumenten des 13. Jhdts. (s. DEES (1980)) und dem Vergleich der jeweiligen Erscheinungen mit dem ALF (s. GOEBL (2000b) Kartenanhang, wo die diversen Verschiebungen deutlich zutage treten.

Vielfersprechend sind auf diesem Gebiet die Arbeiten von J. Lentin, der in LENTIN (1995) 135ff. einerseits in Chroniken aus der Levante (Syrien, Libanon, Palästina) dialektale Züge festgestellt hat, die heutzutage nur noch als ägyptisch gelten, andererseits in ägyptischen Dokumenten solche, die heute nur noch in der Levante vorkommen. Hier eine Auswahl dieser lexikalischen Merkmale: *bitāʿ* für Aleppo, Homs und den Libanon, *ʿāwiz* “wollen” für Jerusalem und Damaskus, hochfrequentes *qawī* “sehr” in allen levantinischen Dokumenten, *zayy* “wie” im Libanon<sup>20</sup>. In ägyptischen Dokumenten finden sich etwa das Reflexivpronomen *ḥāl*, *minšān* “weil, wegen, damit”, *šī* “ungefähr”. LENTIN zählt dazu auch *ēš* “was?” und *lēš* “warum?”. Die Formen finden sich denn auch in älteren Grammatiken zum Ägyptisch-Arabischen, etwa in SAVARY (1784)<sup>21</sup>. Heutzutage kommen *ēš* und *lēš* als Norm nur noch regional beschränkt im Fayyūm und in Bani Swayf vor, während *ēš* im Standardägyptischen nur noch in festen Wendungen (*ēš ʿarrafnī* “woher soll ich das wissen?”), im Märchenstil und Sprichwörtern (*ēš tuṭlub ya malik* “was begehrst du, König?”) sowie als Bestandteil von Fragewörtern vorkommt (\**ēš zayyu > izzayyu* “wie sieht er aus?” > “wie geht es ihm?”, *ēš maʿna > išmiʿna* “wieso?”). Vgl. auch VROLIJK (1998) 154 mit mehr Belegen für *ayš* und *layš* als für *ayh* und *layh*.

Ein weiteres Beispiel, wo man aus historischem Material eine dialektgeographisch relevante Verschiebung feststellen kann, ist das oben genannte Beispiel für das Vordringen von *mīn* “wer?” im Ḥawrān (→ Karte 59). Vgl. auch Ḥamā, wo der

---

von *alMarāḥ* um Türkischsprecher, also um spätere Zuwanderer, die an der sprachlichen Entwicklung der Region wenig Anteil hatten.

<sup>20</sup> Heutzutage sind *btāʿ* und *zayy* in der Levante nur noch im Palästinensischen üblich.

<sup>21</sup> Weitere Beispiele in BEHNSTEDT-WOJDICH (1999) s.v. ‘was?’. Der Herausgeber der 1784 von SAVARY geschriebenen Grammatik, L. Langles erwähnt in der Edition von 1813 S. IX, was die Dialoge betrifft: “On y reconnaît pourtant un mélange des dialectes Egyptien et Syrien. Pour remédier à cette espèce d'imperfection, j'ai répété les quatre premiers dialogues rédigés entièrement en dialecte Egyptien, par Michel Sabbâgh, copiste arabe, attaché à l'Ecole spéciale des langues Orientales vivantes.” Trotz dieser nachträglichen Anpassung ans Ägyptische kommen *ēš* und *lēš* in den Dialoge 323 ff. noch häufig vor. Zu syr.-libanesischen Elementen im *Traité* des Ṭanṭāwī s. WOJDICH (1995).

Reflex von \**q* in den zwanziger Jahren des 20. Jhdts. noch /*q*/ war und heutiges dort übliches /*ʔ*/.

Zu den älteren dialektalen Verhältnissen in Ägypten liefert TAYMŪR (1971) viele interessante Informationen. Er erwähnt z.B., daß man um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in Alexandria noch Aussprachen wie *zīsr* < *žīsr* "Brücke", *zūz* < *žūz* "Paar, zwei" hören konnte, diese jedoch zu seinen Lebzeiten<sup>22</sup> ausgestorben seien, s. op.cit. 44<sup>23</sup>. Dies deutet auf einen starken maghrebinischen Einfluß im ursprünglichen Dialekt von Alexandria, wenn nicht sogar auf einen zweiten Typ, da ja der ursprüngliche Dialekt für \**g* > /*ǧ*/ hatte.

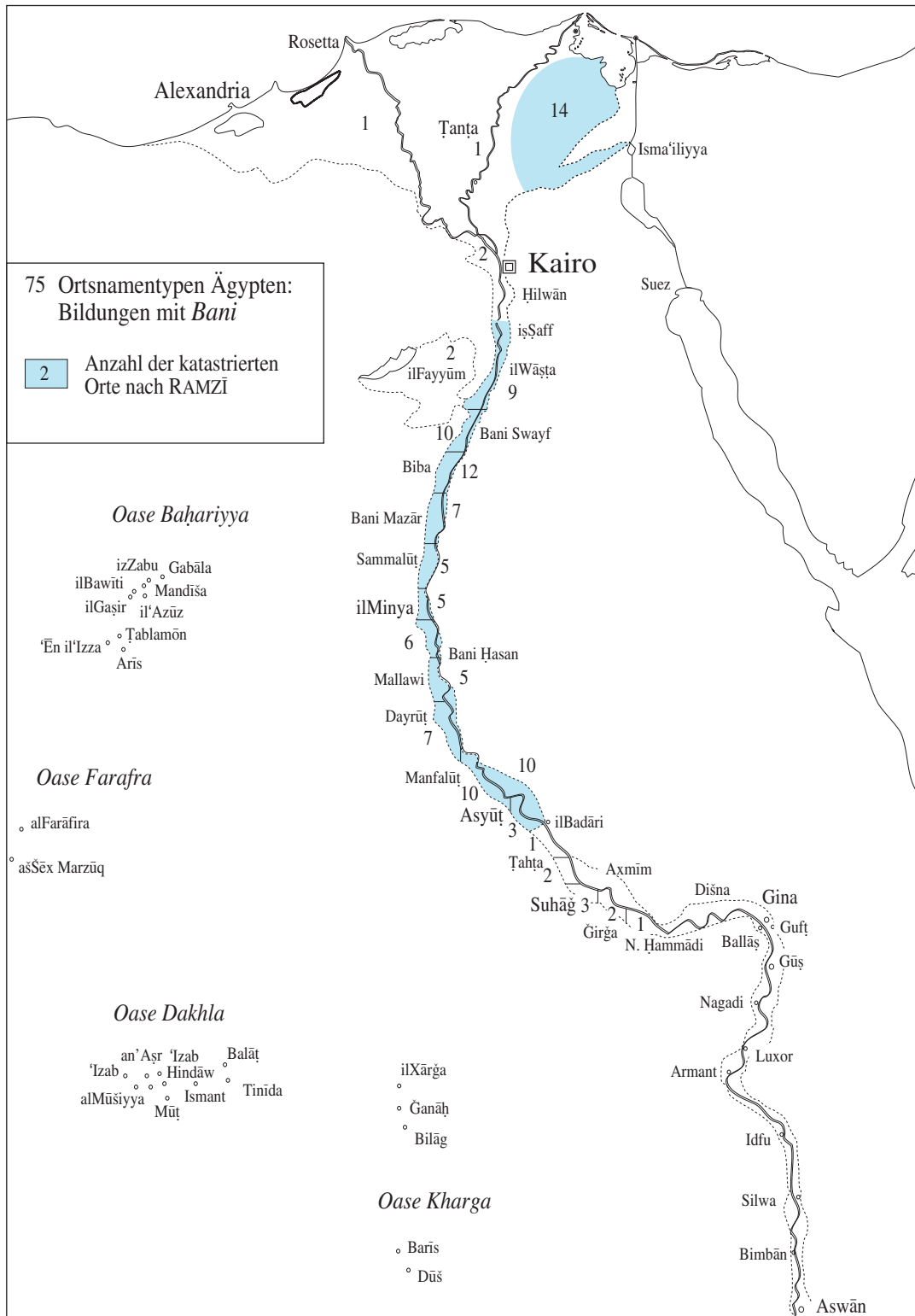
### 1.3.2. Ortsnamen

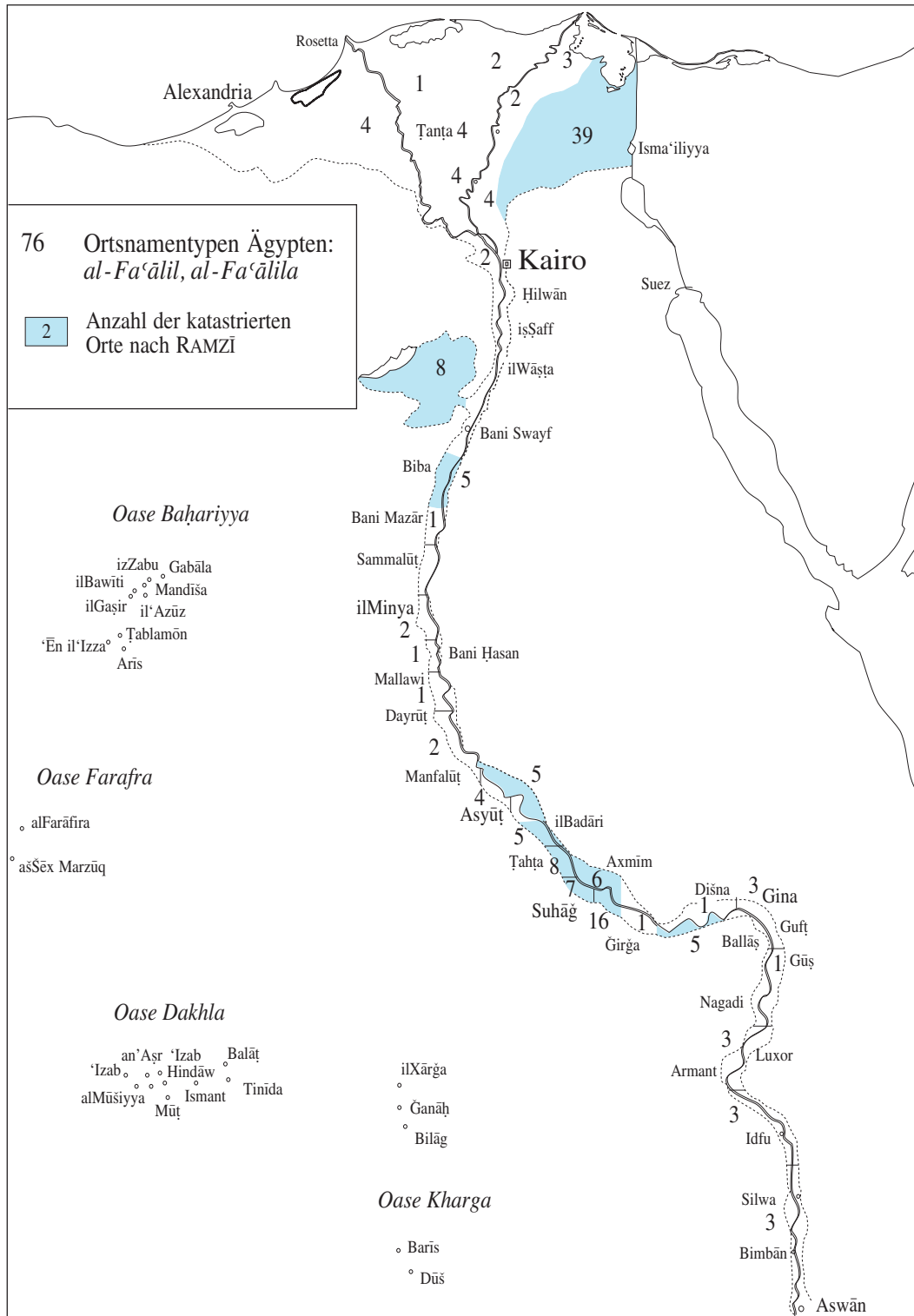
Im deutschen Dialektraum etwa oder im französischen entsprechen gewisse Ortsnamentypen, zumindest teilweise, auch Dialektgebieten (*Reutlingen*, *Gorsleben*, *Wolfenbüttel*, *Cognac*, *Armagnac*). Im arabischen Raum stellt sich dies etwas komplizierter dar. Nimmt man nicht-arabische Namen, so stellt man natürlich viele koptische Namen im ägyptischen, berberische im maghrebinischen Dialektraum, aramäische im fruchtbaren Halbmond fest. Für die Dialektgeographie sind arabische Namen von besonderem Belang, da sie Aufschluß über die Besiedlung geben können. Doch hier ist äußerste Vorsicht geboten, vgl. WILD (1973) 321/2 zu den mit 'arab gebildeten Ortsnamen im Libanon, die sich nicht notwendigerweise auf arabische Beduinen beziehen, da unter 'arab Turkmenen, Kurden oder Zigeuner fallen können. Sehr viel mehr auf arabische Beduinen hinweisende Ortsnamen lassen sich in Ägypten feststellen. Typisch beduinische Ortsnamentypen sind mit *Awlād*, *Bani*, *Nazlit*, *Naǧʿ* gebildet oder weisen gewisse Schemata auf wie *al-faʿālīl*, *al-faʿālila*, *al-fuʿaylāt* > *ilfīʿilāt* (WOIDICH-BEHNSTEDT (1980) Karte 4 S. 187, WOIDICH (1996) 348). Aber auch hier ist äußerste Umsicht geboten. Nicht jeder Ort dieser Typen deutet auf beduinische Besiedlung. So ist Bani Swayf eine Verballhornung eines koptischen *Manfisawayh* oder *izZagazīg* ist nicht nach einem Beduinenstamm benannt, sondern nach seinem Gründer Aḥmad Zaqqūq. Es sei hier auf die Bedeutung der Ortsnamenkunde hingewiesen, doch kann in diesem Rahmen nicht weiter darauf eingegangen werden<sup>24</sup>. Als Beispiele mögen drei Karten (→ 75, 76, 77) genügen, die deutlich zeigen, wie sich bestimmte Ortsnamentypen auf gewisse Räume konzentrieren.

<sup>22</sup> Aḥmad Taymūr starb 1930.

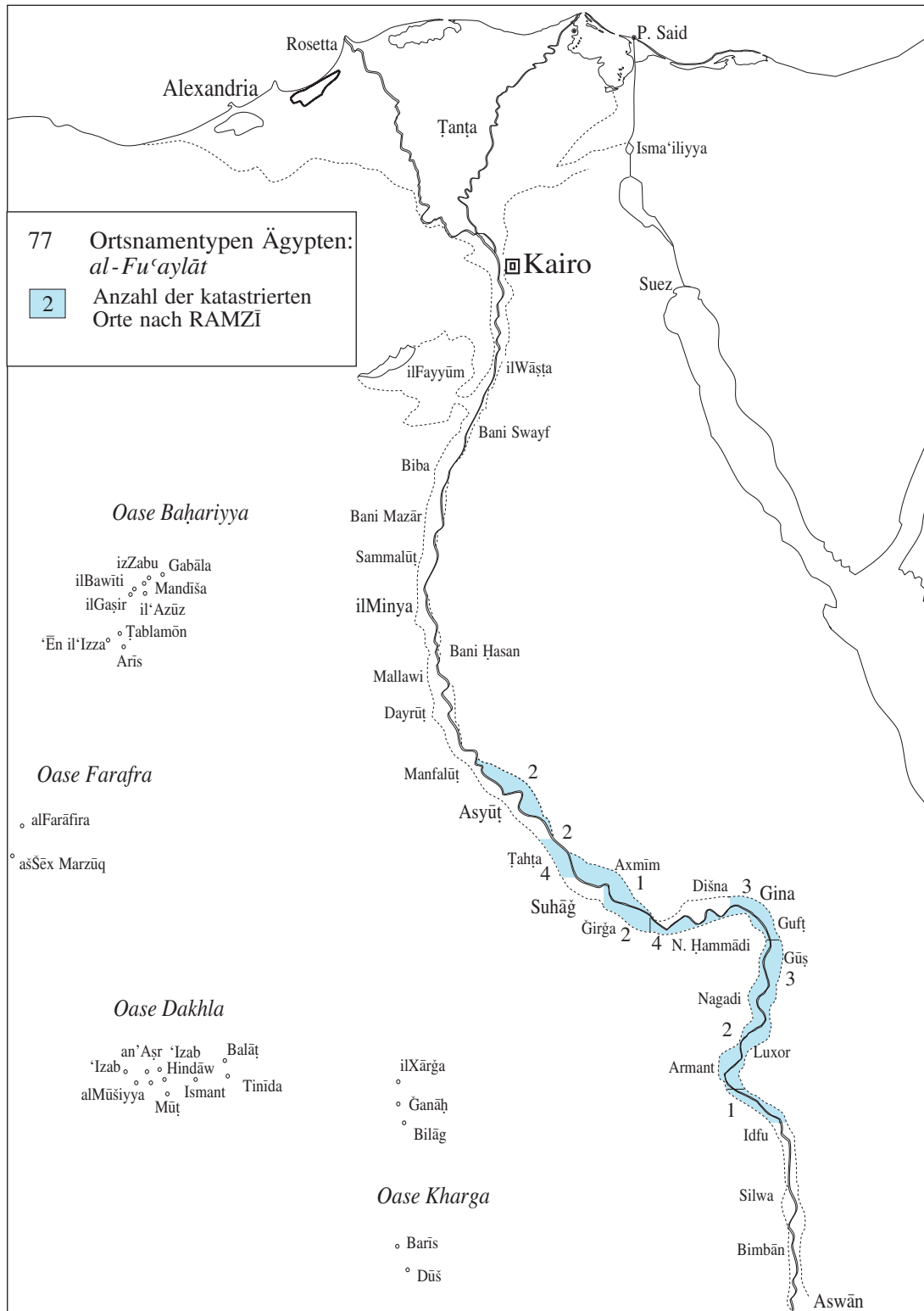
<sup>23</sup> So heute noch in den Ost- und Westdialekten der Oase ilBahariyya, s. BEHNSTEDT-WOIDICH (1982) 45. – Der *Muǧam Taymūr al-kabīr* des Aḥmad Taymūr ist inzwischen vollständig erschienen.

<sup>24</sup> S. dazu BJÖRNESJÖ (1996).









Daß in der stark beduinisch geprägten Provinz iṣṢarqiyya etwa der Typ ‘Bani’ 14 mal belegt ist, ansonsten nur noch einmal im Nildelta, ist ein weiterer Hinweis auf intensive beduinische Besiedlung. Auf Namen wie ‘Bani Qurayṣ’, ‘Bani Hilāl’ sollte man allerdings nicht allzuviel geben, weil sich diese die Dörfler erst relativ spät zugelegt haben. So hieß der Ort Bani Hilāl in der Manzala-Gegend ursprünglich ‘ilBaḡalāt’ und wurde, weil sich die Bewohner daran störten (vgl. *baḡlāt* “Maultiere”)<sup>25</sup> umbenannt, s. RAMZĪ (1953-54) 2,1 (1954-55) 211. Eindeutig beduinischen Stämmen sind von diesen 14 Ortsnamen nur 5 zuzuordnen.

Während anhand der vorgestellten Ortsnamen lediglich Rückschlüsse auf die Siedler getätigt werden können, bieten andere Ortsnamen anhand ihrer Aussprache Informationen zu den Dialekten selbst. Dies hat SINGER (1969) und (1980) anhand andalusischer Ortsnamen zur Verbreitung der Diphthonge und der Imāla in den arabischen Dialekten von al-Andalus aufgezeigt.

## 2. Internlinguistische Interpretation von Sprachkarten

Die internlinguistische Methode versucht das Kartenbild durch Faktoren innerhalb der Sprachsysteme zu erklären (vgl. GOOSSENS (1977) 89). Schon Gilliéron hat anhand von Atlasmaterial versucht, die inneren Ursachen von Sprachwandel zu deuten, primär durch Homonymenkollision, phonetische Abnutzung (‘usure phonétique’ oder ‘mutilation phonétique’), volksetymologische Umdeutung, sprachliche Wanderungsbewegungen. Des weiteren können internlinguistische Interpretationen Entwicklungen, unterschiedlich operierende Regeln und Systemdifferenzen aufzeigen.

### 2.1. Semantische Konflikte

#### 2.1.1. Homonymenkonflikte und Homonymenflucht

Die bekanntesten und immer wieder genannten Homonymenkonflikte stammen aus der Romanistik. (vgl. WOLF (1975) 56 ff.). “Wohl am meisten zitiert wird Gilliérons Beispiel der Bezeichnungen für den ‘Hahn’ im Gaskognischen, illustriert es doch anschaulich den von ihm neu entdeckten ‘Mechanismus’: Das Verbreitungsgebiet einer Erscheinung, das Fehlen von *gallus* “Hahn”, deckt sich mit dem Verbreitungsgebiet einer anderen Erscheinung, der Entwicklung von auslautendem *-ll* > *-t*. Lateinisch *gallus* und *cattus* “Katze” sind in der Gaskogne durch die dort geltenden Lautgesetze in [gat] zusammengefallen, d.h. eine Unterscheidung von ‘Katze’ und ‘Hahn’ war nach Gilliéron nicht mehr möglich. Diese Homonymie führt dazu, daß Ersatzwörter an die Stelle von *gallus* treten,

<sup>25</sup> Vom Typ her ist *ilBaḡalāt* aber auch beduinisch.

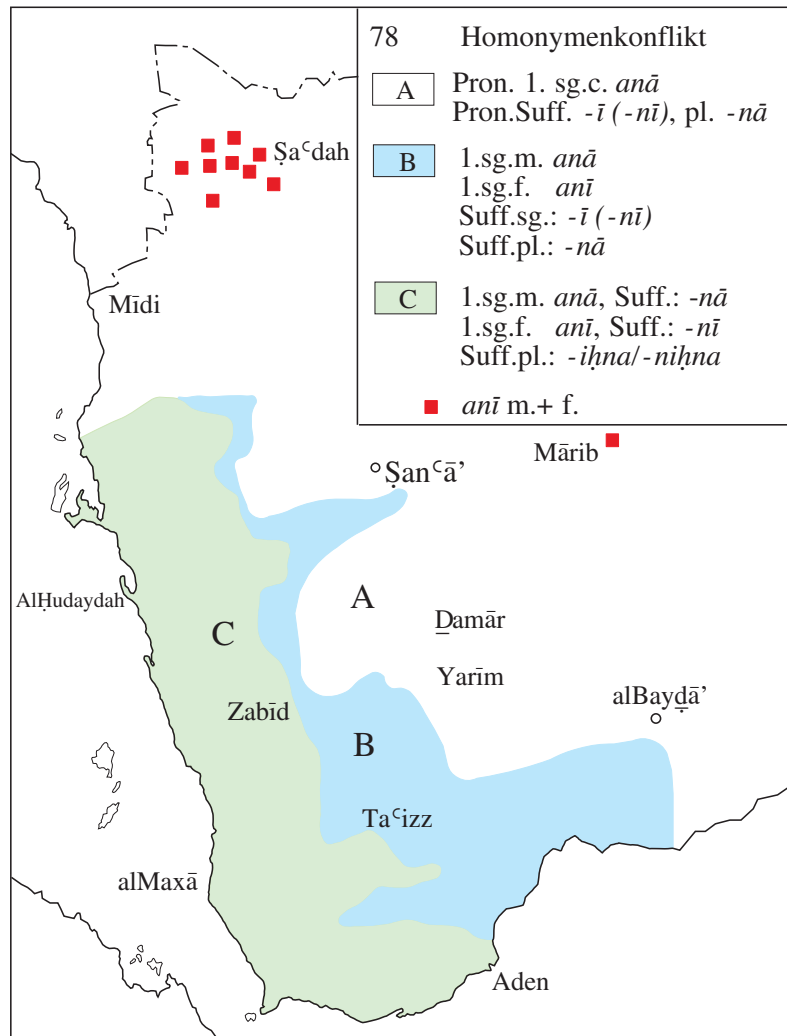
womit für Gilliéron die onomasiologischen Verhältnisse auf der Karte des ALF erklärt sind.” (WOLF (1975) 60)<sup>26</sup>.

Was den arabischen Bereich betrifft, so ist durch Zusammenfall von Phonemen, etwa von /ǧ/ und /d/ in /d/ in Oberägypten (\*ǧāb > dāb “er brachte” = dāb “er schmolz”), der Sibilanten in maghrebinischen Dialekten (ǧīt > zīt “ich kam” = zīt “Öl”, Djerba; ǧēt “Öl, ich kam” in den Baḥariyya-Oasen), von \*l und \*n > n in den Dakhla-Oasen (\*unna “wir sagten” = “Wasserkrug”) und Süd-Marokko (\*ǧabal “Berg”, \*ǧubn “Käse” > ǧbān, Īgli, Provinz arRāšīdiya) oder durch Längung von Vokalen wie in \*makān > makān “Maschinen” = makān “Ort” (Ost-Dakhla) zu Homonymen gekommen. Homonymenkonflikte und Verdrängung (in der Terminologie GILLIERONS ‘Therapie’) eines der Homonyme sind jedoch aus unseren Materialien für das Lexikon nicht belegt<sup>27</sup>. Allerdings liegen mehrere Homonymenkonflikte und deren Lösung aus dem morphologischen Bereich vor. Der *niktib* – *niktib*-Konflikt ist oben schon erwähnt (→ Karte 73, 1.2.1.5). Weitere Beispiele liegen vor mit:

Ersatz des Pronominal-Objektsuffixes \*-nā (1. Person pl.) durch das Personalpronomen \*iḥnā im Dialekt von Farafra (Ägypten): Durch die Pausal-Imāla von auslautendem -ā zu [ˈiː], [ˈiːj] und Pausalrealisierung von auslautendem -ī ebenfalls als [ˈiː], [ˈiːj] bedingt (BEHNSTEDT-WOIDICH (1982) 49) kommt es zum Zusammenfall der Pronominalsuffixe der 1. Person sg. \*-nī und der 1. Person pl. \*-nā. Ein Beispiel wäre \*ḍarabnī “er schlug mich”, \*ḍarabnā “er schlug uns”, beide pausal ḍarabnī oder ḍarabnīy. Die Doppeldeutigkeit wurde vermieden durch Eintreten des Personalpronomens \*iḥnā für das Pronominalsuffix \*-nā: ḍarabiḥnīy! “er schlug uns”, ma qaša‘iḥnāš “er hat uns nicht gesehen”, auch manžiliḥnīy “unser Haus” (BEHNSTEDT-WOIDICH (1982) 54). Eventuell ist eine Zwischenstufe anzusetzen mit Formen mit Pronominalsuffix plus Pronomen zum Nachdruck und haplogischer Silbenellipse: \*ḍarabna - ḥna, \*ḍarabna - ḥniy, die ohnehin zur Disambiguierung von ḍarabniy zur Verfügung stehen. Zu weiteren Beispielen von Homonymenflucht s. neuerdings ARNOLD (2004).

<sup>26</sup> Man geht heutzutage davon aus (etwa W. v. Wartburg), daß schon vor dem Homonymenkonflikt *gallus* - *cattus* sogenannte ‘Trabantenwörter’ für ‘Hahn’ vorhanden waren, etwa ein *bigey* (‘Vikar’), da man den Hahn gern mit dem ‘Dorfpfarrer’ verglich.

<sup>27</sup> In Īgli z.B. sind zwei so essentielle Verben wie \*kān “er war” und \*kāl “er aß” in kān zusammengefallen. Sie werden beide nach wie vor gebraucht.



Ersatz des Pronominal-Objektsuffixes *\*-nā* (1.Person pl.) durch das Personalpronomen *\*iḥnā* im Jemen: Im Jemen haben wir eine parallele Entwicklung zu Farafra, die, im Gegensatz zu dieser punktuellen Entwicklung in Ägypten, ein großes Areal einnimmt und durch völlig andere Faktoren, nämlich durch Analogie, (grammatikalischen Ausgleich oder Reinterpretation) ausgelöst wurde, nicht jedoch durch Zusammenfall zweier Laute (→ Karte 78). In einem Gebiet A lautet das Pronomen der 1. Person sg. mask. und fem. *anā*. Die Objektsuffixe der 1. Personen lauten *-nī* (sg.) und *-nā* (pl.). Beim Pronomen der 2. Person wird unterschieden zwischen maskulinem *anta* (u.ä.) und femininem *anti* (u.ä.). In Gebiet B hat diese Unterscheidung bei der 2. Person nun zu einer Analogiebildung bei der 1. Person geführt. Ein Mann sagt von sich *anā* “ich”, eine Frau *anī*. Die Objektsuffixe sind die von Gebiet A. In Gebiet C hat die Unterscheidung *anā* “ich” (mask.) - *anī* “ich”

(fem.) zu einer Reinterpretation der Pronominalsuffixe *-na* und *-ni* (dort meist kurz gesprochen) geführt. Entsprechend *ani* “ich” sagt nun eine Frau *ḍarabni* “er hat mich geschlagen” (aber: *bayti* “mein Haus”) und ein Mann entsprechend zu *ana* “ich”: *ḍarabna* “er hat mich geschlagen”. Damit steht *\*-nā* für den Plural ‘uns’ nicht mehr zur Verfügung. Die Lücke im System wurde durch das Pronomen *iḥna* “wir” gefüllt: *ḍarabiḥna* “er hat uns geschlagen”. Dieses neue Suffix wird nun auch teilweise als Pronominalsuffix verwendet: *baytiḥna* “unser Haus”. Auch hier kann die Disambiguierung über eine Zwischenform *ḍarabna-ḥna* geschehen sein, s.o.

c) *\*gult > gulhant*: Durch Abfall der Verbalendungen *-u* und *-a* sind die 1.sg. und 2.sg.m. Perfekt in sehr vielen arabischen Dialekten zusammengefallen: *\*gultu* “ich sagte” – *\*gulta* “du sagtest” > *gult*. Teilweise wurde die Unterscheidung aufrechterhalten durch *-u* bei der 1.sg. (*qəltu*-Dialekte des Nahen Ostens, diverse jemenitische Dialekte) *-Ø* bei der 2.sg.m., teils durch *-a* bei der 2.sg.m. (diverse jemenitische Dialekte) und *-Ø* bei der 1.sg. In den meisten Dialekten wird der Zusammenfall offensichtlich nicht als störend empfunden. Nicht so in ʿAsīr und im äußersten Norden des Jemen. Hier wurde in zwei Dialekten (Nağrān, Dammāğ) der Homonymenkonflikt durch Anhängung des Pronomens *hant* “du” (< *ʿant*)<sup>28</sup> an die 2.sg.m. gelöst, und zunächst wohl nur zur Differenzierung und zum Nachdruck und mit Verlagerung der bedeutungstragenden Einheit von *-t* auf *-hant*: *gult + hant > gult - hant > gulhant*<sup>29</sup>. Im Grunde liegt hier derselbe Mechanismus wie bei den obigen Beispielen vor.

### 2.1.2. *Tabu*

Ein weiterer Grund für das Verschwinden gewisser Wörter in einigen Regionen kann ein semantischer Konflikt wie Tabu sein. Vgl. BEHNSTEDT (1997) Karte 431 zur ‘Katze’, wo die Form *qiṭṭ* südlich von Damaskus nicht mehr vorhanden ist, insbesondere in den Drusendialekten, da *qiṭṭ* dort ein Tabuwort ist (“weibliche Scham”). Ebenso ist *bēḍ* “Eier” häufig durch mit anderen Wurzeln gebildete Wörter ersetzt, so durch *ḍam* in Tunesien, *daḥy* in weiten Teilen Ägyptens und in Libyen, *kaḥrūt* etc. in Oberägypten<sup>30</sup>.

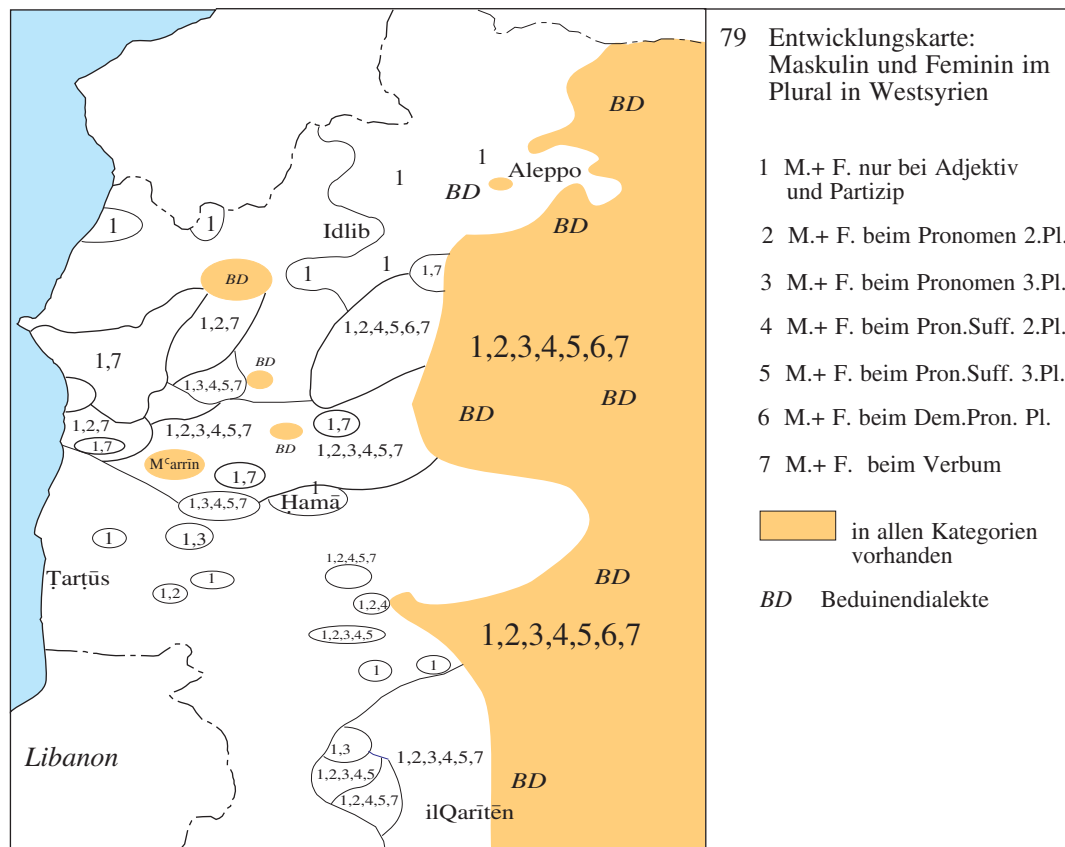
<sup>28</sup> Vgl. PROCHAZKA (1988) 126 mit *ʿant* für Nağrān.

<sup>29</sup> Für Dammāğ sind die Daten nur spärlich. In Nağrān hat PROCHAZKA (1988) folgende Formen festgestellt: S.28 *kitabhant*, S.77 *gulhant*, aber auch: S.56 *šaddēt*, S.62 *kalt*, S.91 *mišēt*, *nišīt* S.92. *jīt* S.108; die letzteren sehen freilich eher aus wie Koiné-Formen.

<sup>30</sup> *daḥy* dürfte zu *udḥīyun* “the place of the laying of eggs and the hatching thereof” LANE III 857b zu stellen sein. Zu *kaḥrūt* s. unten Karte 97 Kapitel 13 3.1.8.

## 2.2. Entwicklungs- und Abstammungskarten

Je nach Blickwinkel kann man von Entwicklungskarten sprechen, d.h. Karten, die zeigen, was im Untersuchungsgebiet aus einem früheren System geworden ist, insbesondere im Bereich der Phonologie und der Morphologie, oder aber von Abstammungskarten, die darstellen, was aus einer früheren Stufe wird (vgl. GOOSSENS (1969) 29 ff.). Dies soll anhand zweier morphologischer Beispiele illustriert werden, → Karte 79.



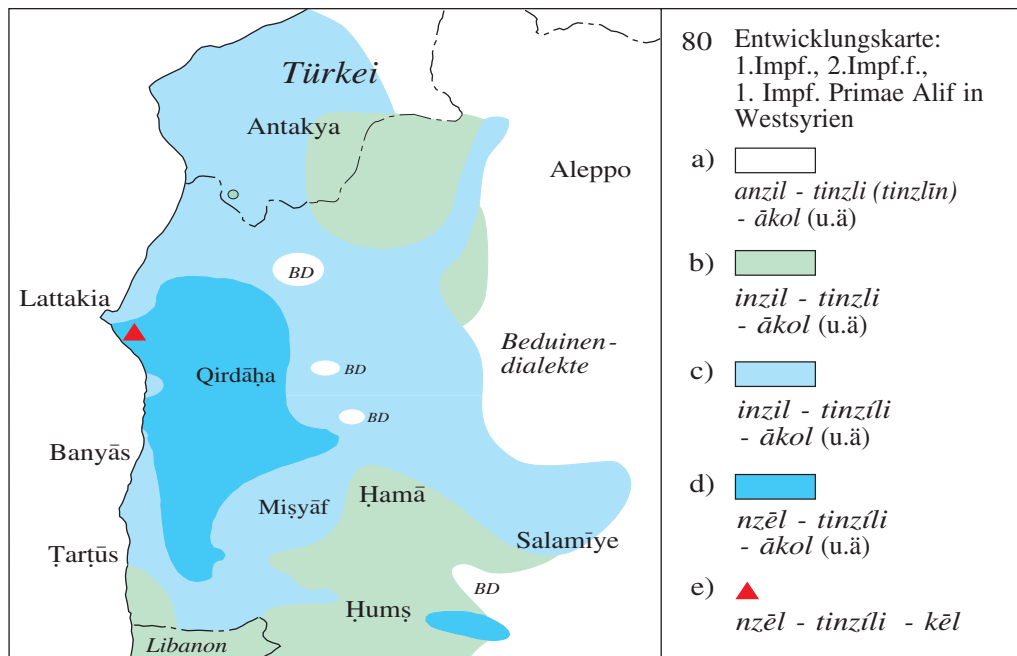
Hier liegt eine mehrstufige morphologische Staffellandschaft vor. In Nord- und Zentralsyrien haben wir zwei kompakte Gebiete mit jeweils Erhalt von Maskulin und Feminin in allen Kategorien (Verb, Pronomen, Pronominalsuffix, Demonstrativum, Adjektiv und Partizip) und Zusammenfall vom Maskulin und Feminin in eben allen diesen Kategorien. Die Karte sollte zunächst mit einem Vorbehalt betrachtet werden, denn es sind hier die Daten von Ansässigendialekten und Beduinendialekten kombiniert. Daß also Dialekte, in denen Maskulin und Feminin in sieben Kategorien vorliegen, an solche angrenzen, die nur noch sechs haben,

bedeutet nicht, daß hier eine geographische Abstufung aufgrund einer intern-linguistischen Entwicklung vorliegt. Dies ist ein siedlungshistorischer Zufall, weil die Beduinen erst relativ spät dort sesshaft geworden sind, ab Beginn des 20. Jhdts., insbesondere die Mawālī-Stämme, die in der Gegend im 18. Jhd. auftauchen, s. OPPENHEIM I (1983) 286.

Was nun die Dialekte insbesondere der Alawiten betrifft, die ja schon viel länger dort sitzen, so suggeriert die Karte, daß der Zusammenfall von Maskulin und Feminin nicht schlagartig vor sich geht, sondern tatsächlich in Etappen. Es liegen Gebiete vor, in denen dieser Zusammenfall nur in einem Teil der Kategorien stattgefunden hat, und wir sehen hier auch ganz klare geographische Abstufungen von 1,2,3,4,5,6,7 → 1,2,3,4,5,7 → 1,3,4,5,7<sup>31</sup>. Man kann auf dieser Karte eine Tendenz erkennen. Der Zusammenfall von Maskulin und Feminin setzt in den Alawitendialekten und verwandten anscheinend beim Demonstrativpronomen ein, wenn man mit HAD 61, 79 annimmt, daß Femininformen in allen morphologischen Kategorien im Altarabischen vorhanden waren, wie heutzutage in den Beduinendialekten der Gegend. Dies gilt nur für einen alawitischen Belegort. Dann erfolgt der Verlust der Genusunterscheidung beim Pronomen 3.pl. An den Rändern nach Norden sind Femininformen nur noch beim Verb erhalten. Die Tatsache, daß die Unterscheidung vielfach bei der 3. Person Pl. 'sie' verloren gegangen ist und nur noch eine gemeinsame Form, etwa *hinni* vorhanden ist, ist möglicherweise pragmatisch zu interpretieren und hat mit dem Individualisierungsgrad zu tun. Im Singular unterscheidet man überall zwischen Maskulin und Feminin in der direkten Ansprache. Entsprechend konnte sich die Unterscheidung auch beim Plural besser erhalten, weil man dann auch mehrere Personen (Frauen oder Männer) direkt anredet, wenn man jedoch über andere spricht, so liegt ein geringerer Individualisierungsgrad vor<sup>32</sup>. Anders ist es im Süden, wo Maskulin und Feminin zuerst beim Verb zusammenfallen. An den Ränder des Maskulin- und Feminin-Gebiets schließlich liegen zum Teil relativ breite Streifen, in denen Maskulin und Feminin in den genannten Kategorien zusammengefallen sind, jedoch noch nicht bei Partizip und Adjektiv: *kwayysīn* - *kwayysāt* "gute", *ḡāyīn* - *ḡāyāt* "kommende". Daß sich hier Femininformen erhalten haben hängt gewiß damit zusammen, daß in Nominalformen zwischen maskulinen Endungen, nämlich *-īn*, und femininem *-āt* unterschieden wird: *banāt* (*ḥilwāt*) "(hübsche) Mädchen", *niḡḡērīn* (*kwayysīn*) "(gute) Schreiner".

<sup>31</sup> Im Norden des Küstengebiets sind die Femininformen quasi verschwunden. Dies setzt sich auch im benachbarten Antiochien (Hatay) fort. ARNOLD (1998) jedenfalls bringt keine Femininformen für die Ansässigendialekte.

<sup>32</sup> Zu 'indivuation' und deren Rolle in der Syntax, etwa bei Determination und Kongruenz, s. BRUSTAD (2000) 21ff.



Ein weitere Entwicklungskarte haben wir für den Imperfektformen des Syrisch-Arabischen (→ Karte 80). Der Großteil der syrischen Ansässigendialekte (Gebiet B) hat für die 1.sg. *i-* im Anlaut (Damaskus *ə-*) für I: *išrab*, *inzil*. In vortoniger Position ist dieses *i-* (*ə-*) elidiert worden: *sū* ‘ich fahre’, *ḥiss* ‘ich fühle’, *sāfir* ‘ich verreise’ etc. Die Formen sind mit den entsprechenden Imperativformen identisch. In Zentral- und Nordsyrien (Gebiet C) sind nun auch die 2.sg. und die 2. und 3. pl. an die entsprechenden Imperativformen angeglichen worden: *nzīli* = *tinzīli*, *šrābu* = *tišrābu*, *yišrābu*. Denn anders kann man diese Betonung nicht erklären, da bei denselben Silbenstrukturbedingungen nicht *madrāse* vorliegt, sondern *mādrase* > *madrse* (*madīrse*). Denkbar wäre allenfalls, was die Betonung betrifft, Angleichung an Formen mit Objektsuffix *yiḍrābu* = ‘er schlägt ihn’ nach *yiḍrāba* ‘er schlägt sie’ < *yiḍrābha*. Die Weiterentwicklung in Gebiet D spricht jedoch für die Erklärung nach dem Imperativ, denn dort lautet nun auch die 1.sg. von I und den tert. inf. wie die entsprechenden Imperativformen: *šrāb* = ‘ich trinke, trink!’, *nzēl* ‘ich gehe hinunter, geh hinunter!’, *mšē* ‘ich gehe, geh!’ Punktuell ist dies sogar bei den Verba Primae Alif geschehen: *kēl* ‘ich esse, iß!’

### 2.3. Systemdifferenzkarten

#### 2.3.1. Phonologische Systemdifferenzkarten

Während die traditionelle Methode nicht nach dem Verhältnis der räumlich nebeneinander vorkommenden Systeme fragt, vergleicht ein strukturalistischer Ansatz



‘Diasysteme’<sup>33</sup>, etwa das Vokalsystem verschiedener Dialekte, wobei dieses zusätzlich in Bezug zu einem historischen gestellt werden kann. “Der diatopische Vergleich setzt mindestens zwei Systeme oder Teilsysteme voraus, die sich durch den Aspekt ‘Ort’ unterscheiden” (LÖFFLER (1990) 89). Es gibt also Dialekte, die ein identisches Phoneminventar haben, jedoch in unterschiedlicher Distribution im Wortschatz. “Die unterschiedliche Verteilung des identischen Lautinventars im Wortschatz kann zwischen zwei Dialekten schwerwiegende Verständnisschwierigkeiten hervorrufen, wenn z.B. in Dialekt 1 der ‘Hase’ [ho:s] heißt, in Dialekt 2 [ho:s] aber die ‘Hose’ ist” (LÖFFLER (1990) 89).

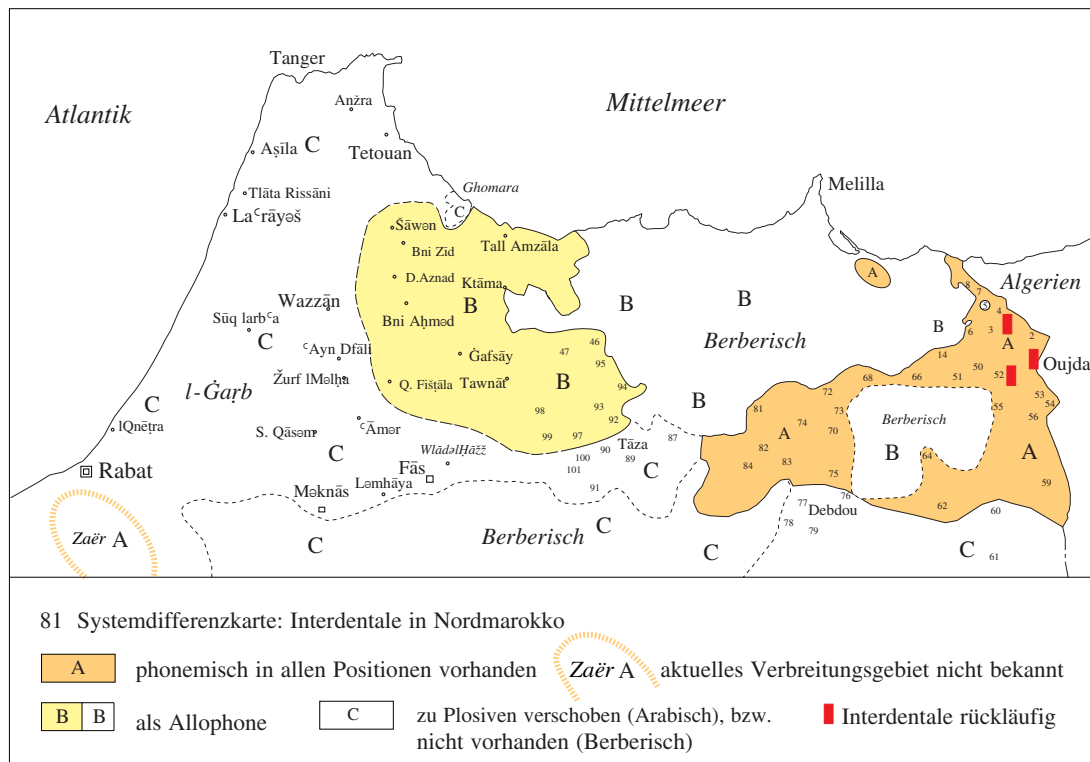
Ein arabisches Beispiel hierfür bietet die Karte 81 zu Nordmarokko. Zwei fast aneinander grenzende Gebiete haben eine unterschiedliche Verteilung der Interdentale und entsprechender Plosive. In Gebiet A sind beide Klassen Phoneme, stehen in allen Positionen und bilden Oppositionen. In Gebiet B dagegen stehen sie im Verhältnis von Allophenen eines Phonems und bilden keine Oppositionen, d.h., sie sind kombinatorisch verteilt. In C stehen nur noch Plosive<sup>34</sup>. A: *zīt* “Öl” - *tūm* “Knoblauch” - *tlāṭa* “drei”, B: *zīt* - *tūm* - *tlāṭa*, C: *zīt* - *tūm* - *tlāṭa*. Man kann dies folgendermaßen schematisieren:

|                   |                                                                          |                                                                          |                                                                                                                    |
|-------------------|--------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Bezugssystem (KA) | $t \sim \underline{t}$                                                   | $d \sim \underline{d}$                                                   | $\underline{d} \sim \underline{\underline{d}}$                                                                     |
| Dialekt A         | $\underline{t} \sim \underline{\underline{t}}$<br>$t \sim \underline{t}$ | $\underline{d} \sim \underline{\underline{d}}$<br>$d \sim \underline{d}$ | $\underline{\underline{d}} \sim \underline{\underline{\underline{d}}}$<br>$\underline{d}$                          |
| Dialekt B         | $\underline{t} \sim \underline{\underline{t}}$<br>$T [t] - [\theta]$     | $\underline{d} \sim \underline{\underline{d}}$<br>$D [d] - [\ð]$         | $\underline{\underline{d}} \sim \underline{\underline{\underline{d}}}$<br>$\underline{D} [ɖ] - [\ʈ]$ <sup>35</sup> |
| Dialekt C         | $\underline{t} \sim \underline{\underline{t}}$<br>$t$                    | $\underline{d} \sim \underline{\underline{d}}$<br>$d$                    | $\underline{\underline{d}} \sim \underline{\underline{\underline{d}}}$<br>$\underline{d}$                          |

<sup>33</sup> Das ‘Dia-System’ “compares systems that are partially different and analyzes the synchronic consequences of the differences within the similarities” (WEINREICH (1954) 395). LANG (1982) 16-29 unterzieht es einer harten Kritik und wirft den meisten Adepten Verwechslung von Typologie und Dialektologie vor und erklärt dies u.a. “durch den überstürzten Versuch einer ihrem Wesen nach historisch-vergleichenden Disziplin, am neuen Prestige der synchronisch arbeitenden Sprachwissenschaft teilzuhaben” (S. 20). Zu U. WEINREICHs Diasystem-Begriff äußert sich MOULTON (1960) wie folgt: “It remains of course a highly useful concept where we wish to compare the phonemic systems of two languages which are unrelated, or whose relationship does not concern us. But this is no longer dialectology” (S.177). Die Kritik von LANG und MOULTON am Systemvergleich können wir nicht nachvollziehen.

<sup>34</sup> Die Verteilung in Gebiet B geht letztendlich auf berberischen Substrateinfluß zurück.

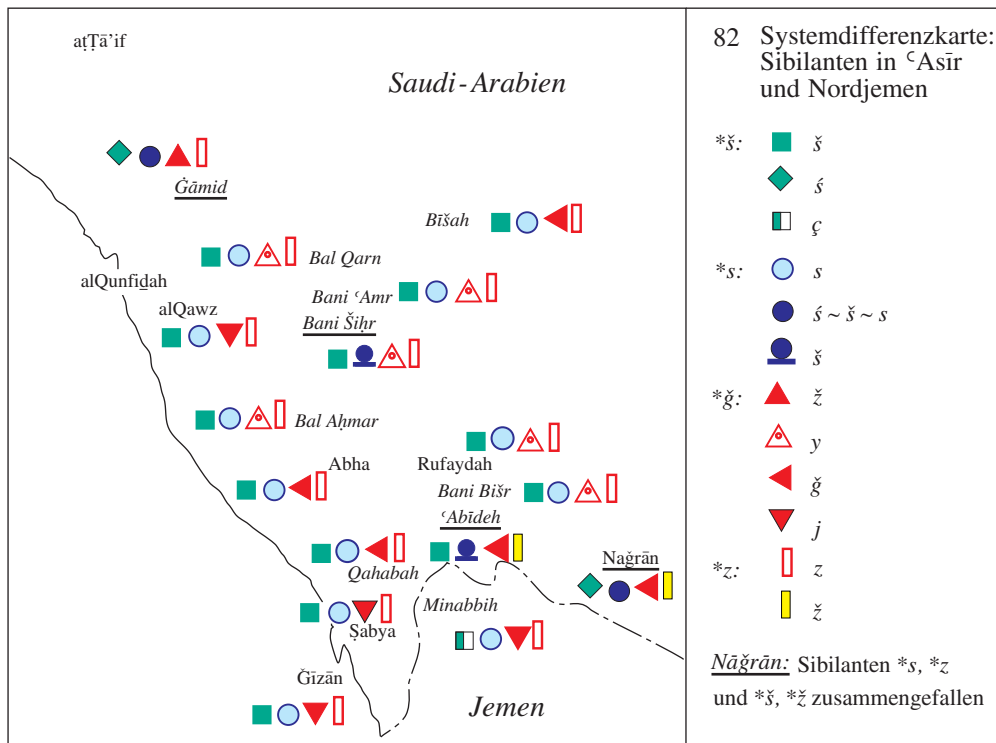
<sup>35</sup> Für die Reflexe von *\*ɖ* und *\*ʈ* stellen sich die Verhältnisse in den nordmarokkanischen Dialekten des Typ B (Jbāla-Dialekte) komplizierter dar. Das hier aufgeführte Beispiel gilt nur für einige Orte. In anderen stehen dafür /ɖ/ und /ʈ/, vgl. BEHNSTEDT-BEN ABBOU (2002) 59f.



Eine Karte (→ Karte 82) zu den Sibilanten und Affrikaten in <sup>c</sup>Asīr zeigt, daß Systemdifferenzkarten, die ‘Dia-Systeme’ mit Symbolen darstellen nicht immer leicht zu lesen sind<sup>36</sup>. Das Wesentliche an der Karte, nämlich, daß in gewissen Orten die Sibilanten zusammengefallen sind, kann man auch weniger kompliziert darstellen, hier durch Unterstreichungen der Ortsnamen.

Im Falle der Diphthonge in Nordsyrien, die wir schon auf Karte 23 vorgestellt haben, hat sich gezeigt, daß Gebiet B dem Gebiet A, obwohl formal getrennt (*bayt* - *bēt*, *ḥawš* - *ḥōš*), strukturell nähersteht, insofern als in beiden Gebieten die jeweiligen Reflexe von \*ay, \*aw in allen Positionen stehen.

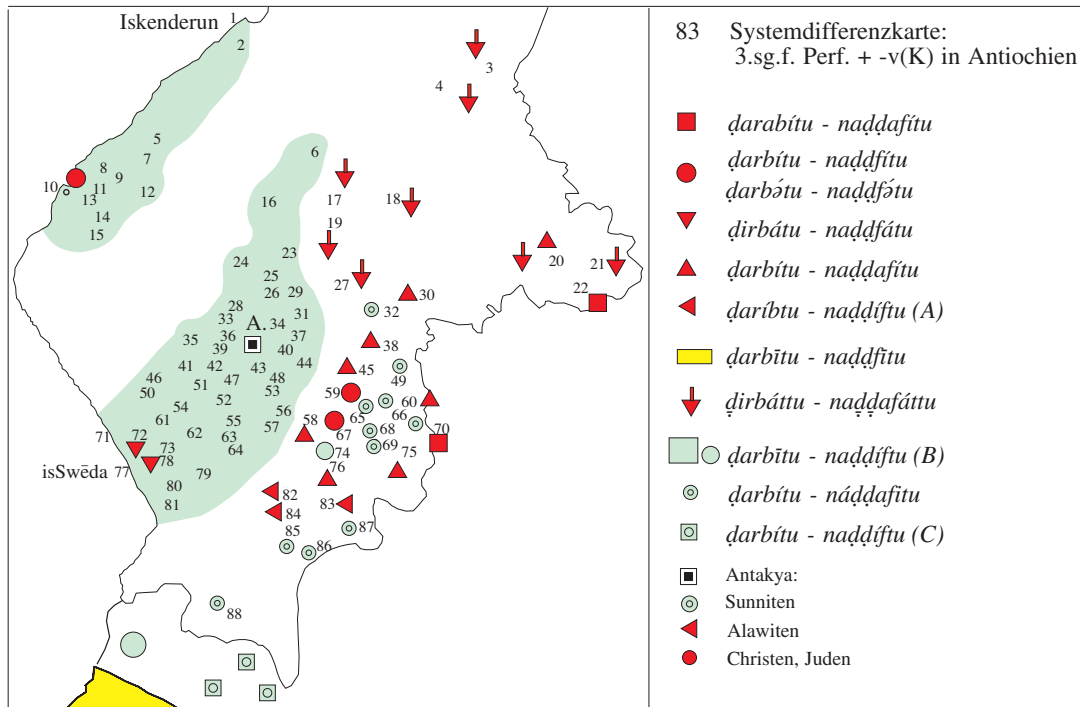
<sup>36</sup> Vgl. LÖFFLER (1990) 91, der von “dem ohnehin hohen Abstraktionsgrad der diasystematischen Arbeitsweise” spricht. Es gibt noch viel komplexere Systemdifferenzkarten, etwa die Karten 5-7 in GOOSSENS (1969) mit synthetischen Symbolen, die erst nach längerem Studium zugänglich sind.



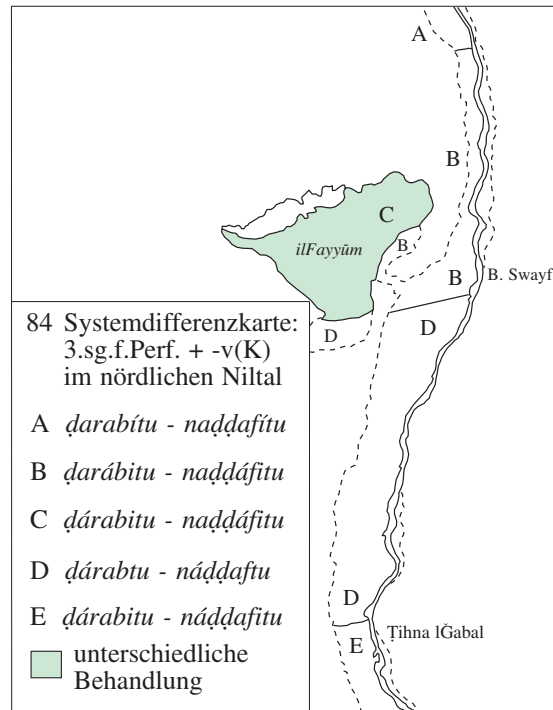
### 2.3.2. Morphologische Systemdifferenzkarten

Wie oben bei den erweiterten Verbstämmen in den Nildelta-Dialekten gezeigt, können lautlich identische Formen in verschiedenen Dialekten unterschiedlich interpretiert und verschiedenen Systemen zugeordnet werden: *yitkallam* in Karte 20 kann einerseits System B, zugeordnet werden, andererseits dem System A 3, s. Kapitel 10 1.1.1. Weitere Beispiele hierfür aus dem Jemen und aus Syrien betreffen die 3.g.f. Perfekt mit Suffix. An der syrischen Küste liegen für die 3.g.f. Perfekt + -vK verschiedene Möglichkeiten vor: 1. Längung von -i-: *katbītu*, 2. mit Elision: *kātəbtu* ohne Betonung des Sproßvokals, 3. mit Elision und Betonung des Sproßvokals: *katībtu*. Der Vergleich mit anderen Verbformen zeigt, daß die verschiedenen Möglichkeiten keine einheitliche Struktur darstellen (siehe BEHNSTEDT (1997) Karte 120). Karte 83 zeigt das Verhältnis der Formen von I und II für Antiochien, da ARNOLD (1998) auf den betreffenden Karten 45 und 47 nicht das Verhältnis der jeweiligen Formen zueinander darstellt, sondern auf Karte 45 lediglich die Formen von I bringt, auf Karte 47 aber die 1. Person von I + -v(k) mit der 3.sg.f. + -v(K) vergleicht. Eine Form von II *naḍḍiftu* "sie hat es gereinigt" tritt in drei verschiedenen Systemen auf. In System A ist sie abzuleiten wie *ḍarībtu* "sie hat ihn geschlagen", nämlich durch *a*-Elision und Betonung des Sproßvokals, während in B und C die Regeln für Grundstamm und II. verschieden sind: *ḍarbītu* -

*naḏḏiftu* (B) und *ḏarbītu* - *naḏḏiftu* (C). Die Alawiten-Dialekte behandeln die Formen unterschiedlich hinsichtlich Akzent, Elision und Betonung des Sproßvokals, während in den Sunniten- und Beduinendialekten beide mehr oder weniger gleichbehandelt werden.



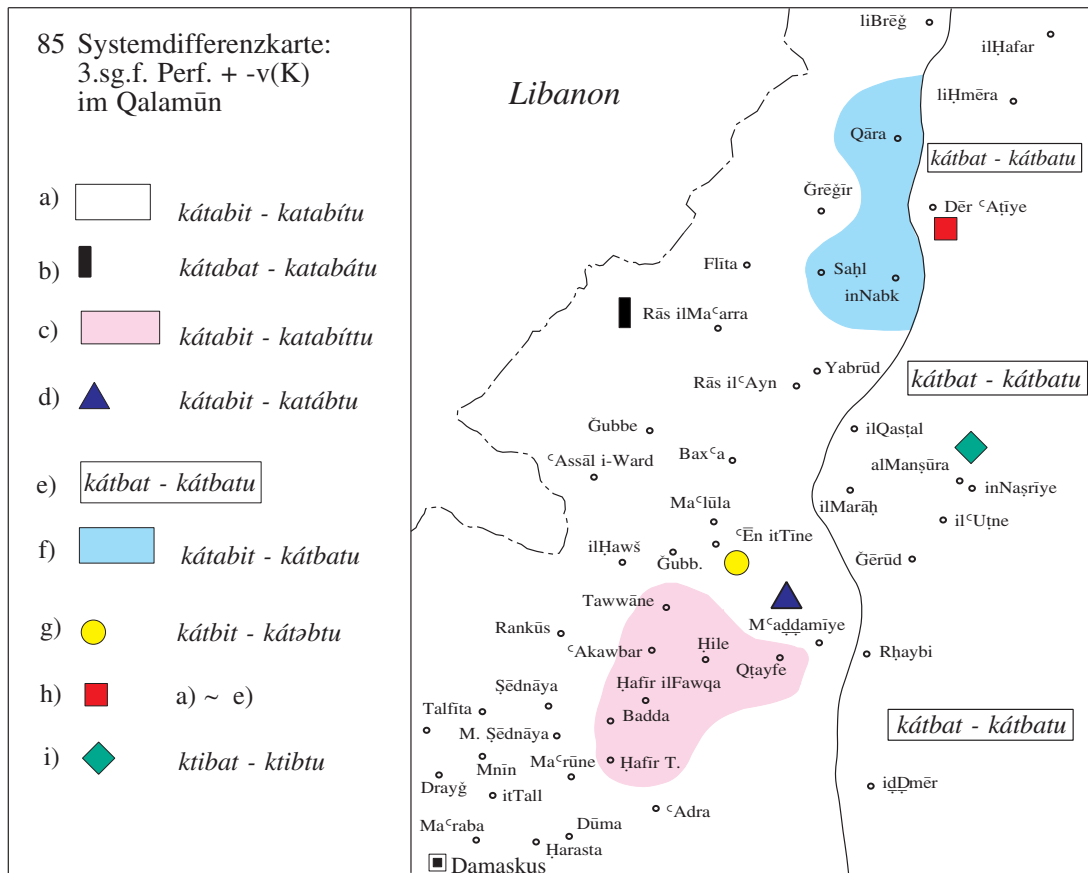
Für Ägypten stellt sich das Problem ganz ähnlich dar im Raum Fayyūm – Bani Swayf (→ Karte 84). Hier liegen ebenfalls Gebiete mit unterschiedlicher Behandlung der betreffenden Formen vor. Sowohl B und C zeigen *naḏḏafītu*, während sie aber in B analog zum Grundstamm *ḏarabītu* gebildet ist, weicht sie in C davon ab, da der Grundstamm hier den Akzent auf der ersten Silbe erhält *ḏārabītu*. Wenn man hier nur jeweils Karten machen würde für eine Form, ohne die Strukturbeziehungen zu berücksichtigen, das heißt analoge Formen in anderen Verbalstämmen anzuführen, würden die Unterschiede zwischen den Dialekten überhaupt nicht zu Tage treten.



Im Qalamūn (Syrien, → Karte 85 stellen wir ähnliches fest. Eine Gegend A hat die Formen *kātbāt* “sie schrieb” - *kātbātu* “sie schrieb ihn”, die Gegend B hat *kātabit* - *kātbātu*, teilt also mit A die Form mit Objektsuffix. Auch hier ist *katbatu* zwei verschiedenen Systemen zuzordnen, da in B eine zusätzliche Regel, nämlich eine *a*-Elision zur Ableitung von *katbatu* nötig ist.

Ganz ähnlich verhält es sich im Jemen in der Gegend zwischen Tihāmah und Gebirgsland auf der Höhe von Bayt alFaḳīh, am Übergang der Tihāmah-Formen *kataban* – *katabānnuh* zu den Gebirgsformen *katabah* – *katabtuh*, wo eine Übergangszone liegt mit *katabah* – *katabāttuh*, s. Karte auf S.10 in BEHNSTEDT (1985)<sup>37</sup>. Man kann Gebiete auf solchen Karten, etwa (f) auf Karte 85 zum Qalamūn, C auf der Karte 84, aber auch die auf der Detailkarte von Karte 120 (BEHNSTEDT) 1997 mit dem Hinterland von Lattakya und Banyās in Syrien auch externlinguistisch als Übergangsgebiete interpretieren. Die Beispiele zeigen im Übrigen, daß ein älterer Zustand sich häufig in der gebundenen Form erhält, vgl. auch ägyptisches *katabūha* wie *\*katabū* mit langem *-ū* gegenüber *katabu* mit kurzem *-u* und oben *katbatu* mit der älteren Endung *-at* gegenüber *kātabit*.

<sup>37</sup> Eine mögliche historische Erklärung wäre, daß das Übergangsgebiet ursprünglich wie die Tihāmah *kataban* - *katabannu* hatte und prestigeträchtigere Formen mit *lt/* ‘vorgedrungen’ sind, die Verdoppelung bei Suffigierung jedoch von den Sprechern beibehalten wurde.



#### 2.4. Generativer Ansatz

Die generative Interpretation von Kartenbildern wurden schon in BEHNSTEDT-WOIDICH (1985) 37-42 dargestellt. Die wichtigsten Dialektunterschiede werden durch folgende Kriterien erklärt: 1. Regelhinzufügung, 2. Regelverlust, 3. Regelumordnung, 4. Simplifizierung, 5. Restrukturierung (der unterliegenden phonemischen Repräsentationen im Lexikon), vgl. LANG (1982) 167f.

Wir haben dort mehrere Beispiele vorgestellt, und letztendlich war der Schluß, daß es oft nicht einfach ist zu entscheiden, ob eine Regelvereinfachung vorliegt und daß sich das Verhältnis zweier Regeln durchaus verschieden interpretieren läßt. Es erübrigt sich, hier die Beispiele zu wiederholen. Es sei auf Karte 78 zu den Pronomina und Pronominalsuffixen im Jemen verwiesen. Verglichen mit A hat B die Umgebung der Regel erweitert, nach der bei der 2.sg. m. mittels Ersatz des auslautenden -a in *anta* durch -i die feminine Form *anti* gebildet wird, indem es dieses -i auf die 1. sg. ausdehnte: *ana* m. vs. *ani* f. Es ist jedoch nicht zu entscheiden, ob C mit *ana* vs. *ani* und *ḍarabna* "er schlug mich m." vs. *ḍarabni* f. im Verhältnis zu

B eine Regel hinzugefügt hat oder ob B gegenüber C eine Regel verloren hat. Dabei ist zu berücksichtigen, daß B ursprüngliches ḥimyaritisches Sprachgebiet war, und daß *anī* “ich” f. schon im Ḥimyaritischen belegt ist<sup>38</sup>, daß aber das Gebiet A wesentlich durch nordarabische Dialekte geprägt ist. Insofern kann man behaupten, daß B im Verhältnis zu A keine Regel hinzugefügt hat, sondern sie schon gehabt, bevor das Nordarabische in den Jemen kam. Regelverlust und Regelhinzufügung lassen sich nur definieren, wenn man die historischen Vorformen kennt, denn synchronisch ist nur festzustellen, daß ein bestimmter Dialekt über eine gewisse Regel verfügt oder nicht (BEHNSTEDT-WOIDICH (1985) I 37 ff.).

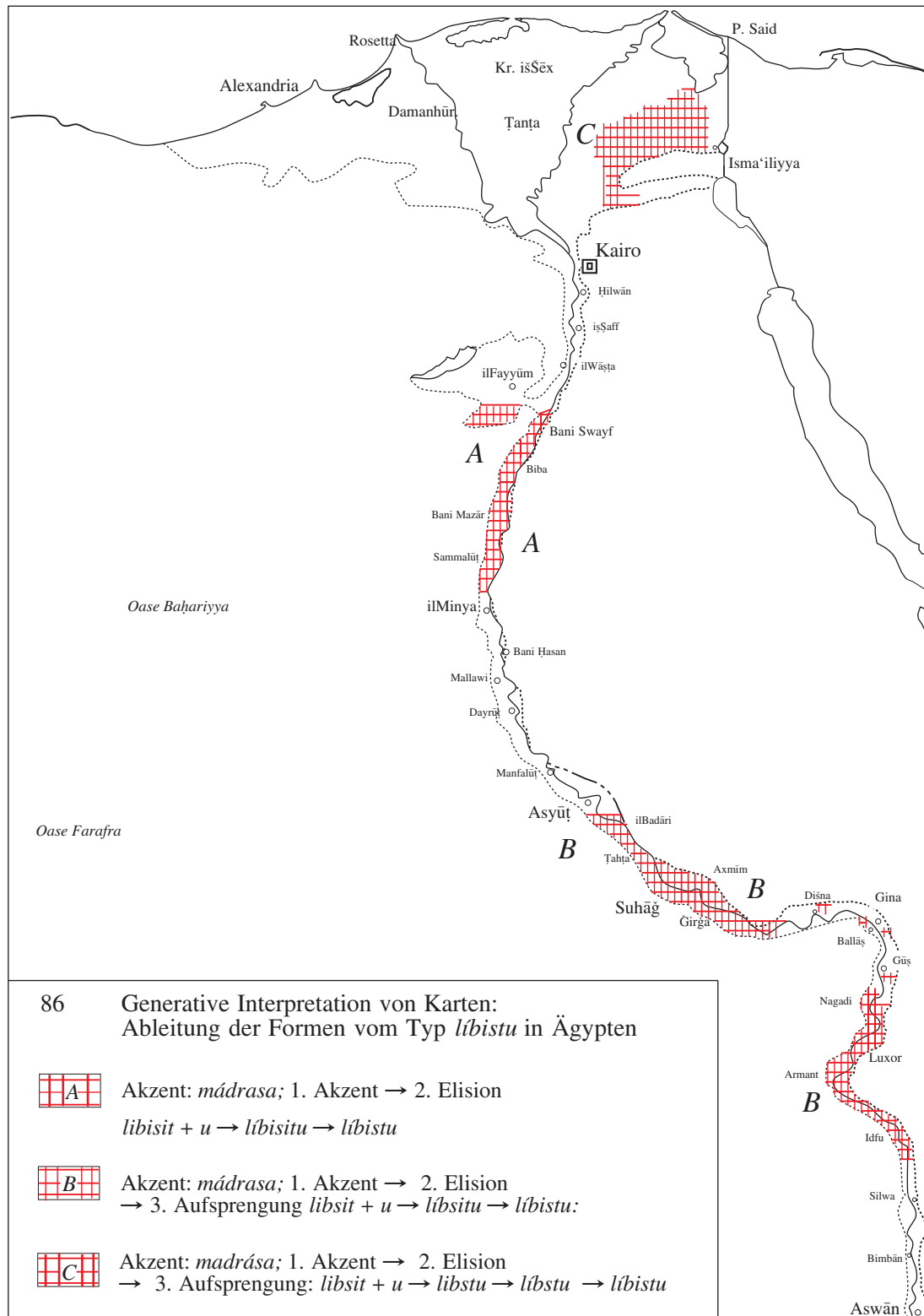
Was Regelumordnung betrifft, d.h., daß die Regeln in einem Dialekt in einer anderen Reihenfolge operieren als einem anderen, so haben wir für Ägypten ein Beispiel schon loc.cit. dargestellt. Dieses ist sehr anschaulich und soll hier noch einmal aufgegriffen werden (→ Karte 86). In den Regionen A, B und C lautet die 3.sg.f. des *i*-Perfekts des Grundstammes mit folgendem vokalisch anlautendem Suffix (z.B. *-u*) *KíKKiKTu*, also von der Wurzel */lbs/* *líbsitu* “sie hat ihn angezogen”. Auszugehen ist hier von der unsuffigierten Form der 3.sg.f. *libsit* in B und C bzw. von *libisit* in A, an welche das Suffix tritt. Um von diesen differierenden Basisformen zu dem in allen drei Dialekten gleichlautenden *libistu* zu gelangen, sind drei Regeln vonnöten: eine Akzentregel, eine *i*-Elisionsregel und eine Aufsprengrungsregel. Die Ableitung sieht dann so aus:

|                | A                  |                | B                 |                | C                 |
|----------------|--------------------|----------------|-------------------|----------------|-------------------|
|                | <i>libisit + u</i> |                | <i>libsit + u</i> |                | <i>libsit + u</i> |
| Akz.           | <i>libisitu</i>    | Akz.           | <i>líbsitu</i>    | <i>i</i> -Eli. | <i>libstu</i>     |
| <i>i</i> -Eli. | <i>libistu</i>     | <i>i</i> -Eli. | <i>libstu</i>     | Akz.           | <i>libstu</i>     |
| Aufspr.        | _____              |                | <i>libistu</i>    |                | <i>libistu</i>    |
| Oberfl.        | <i>libistu</i>     |                | <i>libistu</i>    |                | <i>libistu</i>    |

Obwohl in allen drei Dialekten die gleiche Oberflächenform vorliegt, unterscheiden sich die Ableitungen erheblich:

|                         |                      |                  |
|-------------------------|----------------------|------------------|
| A: 1. Akzentregel       | 2. <i>i</i> -Elision | 3. _____         |
| B: 1. Akzentregel       | 2. <i>i</i> -Elision | 3. Aufsprengrung |
| C: 1. <i>i</i> -Elision | 2. Akzentregel       | 3. Aufsprengrung |

<sup>38</sup> (*anī Daybaḡaʿ bint Nawf bin dī Šaqr bin dī Murātiḍ fa-bahalku* . . . “Ich Daybaḡaʿ, die Tochter des Nawf dī Šaqr Sohn des Murātiḍ befahl ...”, ROBIN (1991-3) 107)





Der Unterschied zwischen A und B, C liegt in der zusätzlichen Aufsprennungsregel (3) in B, C (Regelhinzufügung), aber auch im Status der *i*-Elisionsregel, denn diese ist in A auf die 3.sg.f. Perfekt beschränkt und damit eine morphophonologische Regel, während sie sich in B und C auf die Silbenstruktur bezieht, also eine rein phonologische Regel ist. Ferner sei darauf aufmerksam gemacht, daß auch die Basisformen differieren, was nicht allgemein anerkannt wird, vgl. PETYT (1980) 182f. Würde man eine gemeinsame Basisform wählen, kämen wieder andere Regeln und Regelabfolgen zustande. C wiederum unterscheidet sich von A, B auch hinsichtlich der Reihenfolge der Regeln, indem in A, B die Akzentregel vor der *i*-Elision wirkt, in C aber umgekehrt. Grund dafür ist, daß die Akzentregeln in den einzelnen Dialekten verschieden sind und A, B nach dem *mádrasa*-Typ, C dagegen nach dem *madrása*-Typ akzentuiert. Würde man für C eine Reihenfolge der Regeln wie für A, B ansetzen, so erhielte man ein *libsítu* wie im Kairenischen, vgl. dazu WOIDICH (1979) 81, BEHNSTEDT- WOIDICH (1985) I 38-39. Auch weitere dort genannte Beispiele wie das Beispiel für die *i*-Elision im Nildelta zeigen, daß die generative Methode nicht ohne Tücken ist. Die Karte wurde schon unter Übergangsgebiete (Karte 22) abgehandelt. Und es sei auf den dort vorgebrachten Vorbehalt verwiesen. Nach LANG (1982) 169ff. kann die traditionelle Dialektologie Dialektkarten genauso gut interpretieren und es gibt nach ihm keine angeblichen Vorzüge der transformationellen Interpretation gegenüber anderen Methoden.